

Wöchentlich 55 Pf., monatlich 2,60 M., im voraus zahlbar, Postbezug 4,32 M., einzl. Behebel, Postanweisung Nr. 4-11 pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, „Münchener Beilage“, „Welt und Zeit“ und „Kinderfreund“, ferner „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Tatzeit“, „Weg in die Zukunft“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konvertierung des 10 Pfennig, Neumark 4- Reichsmark, „Kleine Angelegenheiten“ das festgedruckte Wort 12 Pfennig, jedes weitere Wort 12 Pfennig, Siebengelände das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen für Studenten Seite 40 Pfennig, Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, wochentlich von 9 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Kernsprecher: Ebnhoff 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37558. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 3

Zeppelin in rauhem Wetter.

Das Luftschiff nimmt südöstlichen Kurs.

Der Rückflug des „Graf Zeppelin“ über den Atlantik nach Deutschland scheint unter einem günstigeren Stern zu stehen als der so hindernisreiche Hinflug. Immerhin hat das Luftschiff auch diesmal ein weit ausgedehntes Tiefdruckgebiet zu passieren, das ihn seit Stunden in rauhem Wetter hält. Am frühen Nachmittag des heutigen Tages war der Zeppelin fast 30 Stunden unterwegs.

Heute früh 250 Meilen nordöstlich Neufundland.

Beim Luftschiffbau Zeppelin in Friedrichshafen ging um 9.30 Uhr eine Standortmeldung ein, wonach sich das Luftschiff um 24 Uhr amerikanischer Zeit (6 Uhr mitteleuropäische Zeit) 250 Meilen nordöstlich Kap Race befand. An Bord sei alles wohl. Es herrsche starker Südoststurm. Damit sind alle Meldungen, die von einem Kurs südlich von Neufundland sprechen, überholt. Das Luftschiff scheint durch den starken Südostwind wieder nach Norden abgetrieben zu sein.

Der Hapag-Dampfer „Deutschland“, der, wie gemeldet, mit dem „Graf Zeppelin“ in Funkverkehr getreten war, konnte das Luftschiff nicht sehen. Aus Halifax wird berichtet, daß die dortige Funkstation einen Funkpruch der Station Canisouffing, wonach diese gegen 6.50 Uhr New-Yorker Zeit einen Augenblick lang mit dem Luftschiff in Verbindung gestanden hat, wobei jedoch schlechter atmosphärischer Bedingungen wegen eine Positionsangabe nicht zu erhalten war. — Die Wetterberichte deuten, daß der „Graf Zeppelin“ zwar eine Zone stürmischen Wetters werde durchfahren müssen, doch werde die Windrichtung seine Fahrtgeschwindigkeit erhöhen.

Das Sturmzentrum.

Das Seeflugreferat der Hamburger Seewarte gibt um sieben Uhr morgens nachstehenden Wetterbericht über die Wetterlage auf dem Atlantik bekannt: Die Wetterlage auf dem nordatlantischen Ozean verändert sich nur langsam. Noch immer wird sie von zwei Tiefdruckgebieten beherrscht, von denen das eine wenig verändert über dem Nordosten von Labrador liegt, das zweite im Raum zwischen Island und Schottland. Südlich von dieser Tiefdruckrinne hat sich der mittellantische Hochdruckgürtel etwas weiter nordwärts ausgedehnt. Sein Kern liegt heute früh mit Barometerständen von 772 Millimeter im Raume der Azoren. Von Labrador greift ein Tiefausläufer weit südwärts in Richtung auf die Bermudas. Auf seiner Vorderseite herrschen im Raum zwischen 45 und 55 Westlänge auffrischende südliche bis südwestliche Winde. Westlich von 55 Grad wehen nordwestliche Winde. Ueber der östlichen Hälfte vom atlantischen Ozean wehen nördlich von 45 Nordbreite schwachwehige westliche bis nordwestliche Winde, die auf dem Schiffsfahrsturs Kanal—New York vielfach Sturmstärke erreichen. Dabei gehen aus niedrigen Wolken verbreitet Regenschauer nieder. Stellenweise fällt auch Hagel.

Der an Bord des Luftschiffes befindliche Passagier Paul Marko telegraphierte an die WCA in Brooklyn am Montag um 13.11 Uhr amerikanischer Zeit: „Wärmste Grüße aus den Wolken über dem Nordatlantik.“ Der Passagier Carlo telegraphierte um 6.45 Uhr amerikanischer Zeit, also mehr als vier Stunden vorher: „Tagesanbruch über dem Nordatlantik normier-reichend, Rotore perfekt, wunderbares Wetter.“

Nach aus Neufundland vorliegenden Meldungen herrschte dort im Gegensatz zu den frühen Tagesstunden des Montags gegen abend ziemlich rauhes Wetter. Regen und starker Südwestwind gingen über das Küstengebiet. Ein Funkpruch der Canisouffing-Station verzeichnete um 18.50 Uhr amerikanischer Zeit ebenfalls äußerst schlechte atmosphärische Verhältnisse, die es ihr nur für wenige Augenblicke ermöglichte, mit dem Luftschiff in Verbindung zu treten.

Dr. C. E. einer sandte von Bord des Luftschiffes an Präsident Coolidge folgendes Danktelegramm: „Anlässlich unseres Abfluges aus Ihrem Lande gestatten wir uns, unserer tiefsten Dankbarkeit für den herzlichen Empfang Ausdruck zu geben, den Sie und das amerikanische Volk uns bereiteten.“

Die Nacht über dem Atlantik.

Es wird in New York angenommen, daß der „Graf Zeppelin“ bis etwa 6 Uhr früh mitteleuropäischer Zeit ungefähr ein Drittel der Gesamtstrecke Capehart—Friedrichshafen zurückgelegt hat. Die Fahrtgeschwindigkeit in der Nähe der Küste von Neufundland wird auf zeitweilig 160 Kilometer geschätzt, wobei man den starken Rückenwind in Rechnung stellt, doch wird aus den zuweilen widersprüchlichen Positions- und Kursmeldungen geschlossen, daß

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)



Berlin baut um!

Links oben und unten: Die Bauarbeiten an der Jannowitzbrücke.

Rechts unten: Das Häuschen des Verkehrspolizisten auf der Waisenbrücke.

Zuchthaus für Husmann beantragt

Das Plädoyer des Staatsanwalts: Acht Jahre Zuchthaus wegen Totschlags.

Essen, 30. Oktober.

Am heutigen 12. Verhandlungstag wurde die Beweisaufnahme in dem Prozeß gegen den Primaner Husmann vom Vorsitzenden, Landgerichtsrat Anger, offiziell geschlossen, nachdem sowohl die Staatsanwaltschaft, als auch der Verteidiger auf weitere Beweisanträge verzichtet hatten. Dann erteilte der Vorsitzende nach Wiederherstellung der vollen Offenheit dem Hauptvertreter der Anklage, Staatsanwaltschaftsrat Rosenbaum das Wort zu seinem Plädoyer:

Der Staatsanwalt spricht.

„Seit zwei Wochen sind wir in diesem Saal versammelt, um die Schleier zu lüften von einem der furchtbarsten Verbrechen, das die Menschheit kennt. Wir sind in unserer Arbeit unterbrochen worden von einem ganz ungeheuren Interesse der ganzen deutschen Bevölkerung und wenn wir uns fragen, ob dieses Interesse berechtigt war, so müssen wir mit Ja und Nein antworten. Diejenigen, die erwartet hatten, daß dieser Prozeß ungewöhnliche Sensationen bringen würde, dürften enttäuscht sein. Kein Sturm hat diese Versammlung durchbraut, dank der glänzenden Verhandlungsleitung des Vorsitzenden. Aber auch die sind nicht auf ihre Kosten gekommen, die da glaubten, daß in diesem Saal die Segnalnot unserer Jugend in breiter Weise ausgedrückt werden würde, daß besonders verderbte Zustände in unseren höheren

Schulen festgestellt werden würden. Auch die Sachverständigen haben sich ja zu diesem Thema eingehend geäußert und wir können uns ihrem Urteil getrost anschließen. Es ist wohl nichts Ungewöhnliches, wenn in einer Prima über sexuelle Dinge gesprochen wird. Wenn man Bücher liest mit dem furchterregenden Titel „Die Sexualkatastrophe“, wenn hier und da eine Jote oder eine Gemeinheit ausgesprochen wird. Auch aus den Aussagen der Zeugen, wenn wir ihnen glauben dürfen, ist nicht hervorgegangen, daß die Prima, die hier vor uns aufmarschiert ist, etwa besonders verderbt war. Das Verbrechen, der Mord an dem jungen Daube hier ist, wenn Husmann der Täter gewesen sein sollte, nicht das Produkt einer auf niedrigstem Niveau stehenden Schülergemeinschaft, sondern es ist das Produkt einer unglücklichen in sich nicht gefestigten Persönlichkeit.“

Das furchtbarste Verbrechen beschuldigt ist ein junger noch nicht Mähriger Mann, mit einer abgeschlossenen Gymnasialbildung und einer ausgezeichneten Erziehung. Hier drängt sich nun die Frage auf: Kann ein solcher Mann eines Verbrechens fähig sein oder nicht? Diese Frage habe ich vor allem den Sachverständigen vorgelegt und sie haben sich hierzu klar und deutlich geäußert:

Bildung und Erziehung sind nur Fiktion, sie sind kein Schutz gegen das Verbrechen.

Wo verbrecherische Triebe vorhanden sind, da kann ich die Bildung nur bezeichnen als Tropfen auf einer Glasse mit gärender Flüssigkeit. Vielleicht hält der Tropfen, vielleicht auch nicht, halten wir den Angeklagten individuell der Tat fähig, so müssen wir die Motive zu dem Mord suchen. „Wenn wir aber alles zusammenfassen, was hier gesagt und vorgetragen worden ist, so müssen wir doch sagen, daß, wenn auch stirkte Beweise fehlen, mindestens Anzeichen für die Anormalität Husmanns vorhanden sind.“ Der Staatsanwaltschaftsrat wendete sich dann der

Jubiläum des Arbeitsministeriums.

Der verschwundene Page gefunden.

Berichte 2. und 4. Seite.

Beurteilung des Charakters des ermordeten Daube zu. Vor allen Dingen frage er sich auf die Angaben des Zeugen Kappen, der bekanntlich angegeben hat, daß während der Eifelbahnfahrt Husmann dem Daube sich unstillig genähert hat, und er hielt als ein belastendes Indiz die Tatsache, daß Husmann die bekannte Nacht in der Eifel in seinen Kalender eingetragen habe. Auf dieser Eifelbahnfahrt habe die Freundschaft zwischen Daube und Husmann einen tödlichen Stoß erhalten, wenigstens soweit Daube in Frage kam. „Zusammenfassend muß ich sagen, daß dieser Fall ebenso wie andere kleinere Fälle den Verdacht erwecken, daß Husmanns Sexualität eine anormale ist, und haben wir auch keinen vollen Beweis, so besteht doch mindestens ein außerordentlich starker Verdacht. Daraus allerdings kann man noch nicht schließen, daß Husmann nun auch der Mörder Daubes gewesen sein muß.“ Zu welchem Schluß muß aber die Tatsache führen, daß dieser Mann auf der Anklagebank am Vormorgen seine Schuhe mit Blut besudelt hat, das nicht seinem Körper entstammt, daß er nicht geschlafen hat, daß er ein Messer unter verdächtigen Umständen finden ließ, daß er sein Taschentuch nicht vorzeigen konnte, sollte sich einem da nicht der Verdacht aufdrängen: Husmann ist der Täter! Selbst diese Schlaflosigkeit in der Nacht bei einem jungen Menschen, der 12 Glas Bier getrunken und eine ermüdende Fußtour hinter sich hat. Selbst, daß dieser übermüdete Junge beim ersten Telefonanruf an den Fernsprecher ist. Muß einem hier nicht der Verdacht aufkommen, daß der Angeklagte überhaupt nicht geschlafen hat, daß er die Stunden von 14 bis 6 Uhr morgens benutzt hat, um seine Kleider und Schuhe vom Blut des Opfers zu reinigen!

Am Schluß seines Plädoyers, das in einem „Schuldig“ für Husmann auslief, beantragte der Staatsanwalt eine Zuchthausstrafe von acht Jahren, Aberkennung der Ehrenrechte auf die Dauer von zehn Jahren und Anrechnung der erlittenen Untersuchungshaft. Die Anklage wegen Mordes hat der Staatsanwalt fallen gelassen und hat nur auf Totschlag plädiert. Dem Angeklagten seien mildernde Umstände zu versagen.

Der Flug des „Zeppelin“.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Der „Graf Zeppelin“ mehrfach intensiveren Sturmzonen auswich und auf einem Zickzack-Kurs günstigerer Winde suchte. Offenbar litt das Luftschiff in der Höhe von Neusundland unter Sturmwinden, das in der Presse als „Wilde Nacht über der Küste von Neusundland“ geschildert wird. Nach einigen Weidungen sollen sogar rollende oder kreisbewegungen des Luftschiffes festgestellt worden sein. Indessen äußerte der Sekretär des Marineamts und Leiter des Marineflugwesens, Warner, der den „Graf Zeppelin“ eingehend befragt hat, er sei überzeugt, daß das Luftschiff, das seine Stabilität bereits auf der Fahrt nach Amerika bewiesen habe, nach den vorgenommenen Ausbesserungen durchaus flugtauglich sei.

Der Sekretär des Marineamts Warner betonte in einer Unterredung, der „Graf Zeppelin“ werde die Rückfahrt sicherlich gut bestehen, höchstens könnte sie durch widrige Winde verlangsamt werden. Den Washingtoner Wetterberichten zufolge wird das Luftschiff mindestens 400 Meilen von der Küste seewärts Sturmwinden haben. Auf Grund der verschiedenen Wetterberichte wird vielfach erwartet, daß das Luftschiff sich einem Zentrum konvergierender Stürme nähert. Die Blätter bringen einen ausführlichen Ueberblick über den Verlauf des ersten Tages seit der Abfahrt von Safesdorf. Viel Raum wird auch Clarence Terhune gewidmet, der sich den Ruhm gesichert habe, der erste blinde Passagier eines Luftschiffes zu sein. „World“ bringt keine ausführliche Lebensgeschichte und schildert die früheren Erlebnisse Terhunes als blinder Passagier.

Der Landbundprozeß.

Die Rollen der Herren v. Jena und Langhoff.

April, 30. Oktober.

Im Krüger Prozeß ist zur Dienstagverhandlung auch der Angeklagte Staffehl wieder erschienen, der am Montag gefehlt hatte. Als erster Zeuge wurde der Oberlandjäger Sommerfeld vernommen. Er sagte aus: „Vor dem Finanzamt erlittenen Aufse: „Da ist ja Schupo drin.“ Darauf sagte Herr v. Jena wörtlich: „Wir marschieren jetzt zum Katasteramt, und wenn Schupo drin ist, hauren wir sie raus.“ Herrn Langhoff suchte ich zu beruhigen und sagte ihm: „Da werden ja unnötig Fensterheben eingeworfen.“ „Da“ erwiderte er, „es soll auch was zu sehen sein.“ Auch bei Kleine hatte ich zunächst Erfolg mit der Beruhigung, aber nachher ging die Kaserne wieder los.

Herr v. Jena forderte immer wieder auf, zum Katasteramt zu gehen.

Als ich darauf den Demonstranten sagte, die Führer sagen doch, Sie sollen zum Katasteramt gehen, so gehen Sie doch endlich“, wurde mir erwidert: „Die Führer haben zu machen, was wir wollen.“ Vorher: Andere Zeugen haben ausgesagt, nicht Herr v. Jena, sondern Herr Staffehl habe davon gesprochen, die Schupo solle rausgehauen werden. Zeuge: Ich bin ja selbst überzeugt, daß es Herr v. Jena war.

Der nächste Zeuge, Steuersekretär Griesinger, betonte, daß der Bericht in der „Steuerwacht“ auf Veranlassung von Ammanns Böden unter Hinzuziehung mehrerer anderer Beamter niedergeschrieben worden sei. Der Zeuge hielt es für möglich, daß gesagt wurde, die erste Fassung des Berichtes sei zu landbundesfreundlich. Auch an dem zweiten Bericht ist der Zeuge gleichfalls nicht beteiligt gewesen. R. A. Bloch: Ich habe den Eindruck, daß bei den Herren vom Finanzamt eine gewisse Voreingenommenheit gegen Major Cordes besteht. Zeuge: Das würde verständlich sein, nachdem man uns die Fensterheben eingeschlagen hatte. R. A. Bloch: Also, weil man Ihnen die Fensterheben einwarf, waren Sie geladen auf die Führer!

Auf weitere Fragen betonte der Zeuge noch, daß der Angekl. Langhoff wegen einer Strafe von 1000 Mark bei ihm erschienen sei, die über seinen toten verstorbenen Vater verhängt worden war, weil dieser ein neugekauftes Auto noch nicht versteuert hatte.

Langhoff habe sich ihm als Ritterschaftsrat vorgestellt.

(Aufsachen auf der Anklagebank, das vom Vorsitzenden gerügt wird.) Er habe sich wie zu Hause benommen, sei hinter dem Stuhl des Zeugen herum zum Fenster gelaufen und habe sich wenig anständig bewegt. Langhoff erwiderte darauf, er sei allerdings unruhig hin- und hergegangen, weil kurz vorher sein Vater gestorben sei, und er durch die viele Arbeit, die darauf gefolgt war, sehr mitgenommen gewesen sei. Griesinger habe ihn in brutaler Art und Weise angefaßt: „Das ist ja eine ganz gemeine Steuerhinterziehung Ihres Vaters gewesen.“ Daraufhin sei er selbst ohne Gruß fortgegangen. Der Zeuge Griesinger erwiderte darauf: Ich habe den alten Herrn sehr geschätzt, es ist ausgetrocknet, daß ich über diesen ein solches Urteil gefällt habe.

Zehn Jahre Arbeitsministerium.

Der Schutz des Menschen das höchste Ziel!

Im Festsaal des Reichsarbeitsministeriums wurde heute mittag von einer außerordentlich bewegten Versammlung, an der alle Spitzen der Reichs- und Länderregierungen, der Parlamente, der wirtschaftlichen Körperschaften usw. teilnahmen, das zehnjährige Jubiläum des Reichsarbeitsministeriums festlich begangen. Es ehrte die Republik, daß sie das zehnjährige Bestehen des Reichsarbeitsministeriums besonders feiert, das Ministerium, das, was der Reichsarbeitsminister, der Sozialdemokrat Wiffell, in seiner Rede hervorhob, für die Arbeiterklasse das Recht zum Aufstieg verkörpert. Wiffell führte aus:

Die entscheidende Errungenschaft der Sozialpolitik der Nachkriegsjahre steht der Minister in der Tatsache, daß der Mensch wieder in den Mittelpunkt der Wirtschaft gerückt ist. In der Sozialpolitik der Vorkriegszeit war der Mensch nur Mittel zur Erfüllung staatspolitischer Aufgaben. Die Staatsummälzung beseitigte mit einem Schlagschlag die Hindernisse, zu deren Ueberwindung bei ruhiger Entfaltung viele Jahrzehnte nötig gewesen wären. Die Verfassung der Deutschen Republik schuf die positiven Grundlagen, worauf das neue Gebäude der deutschen Sozialpolitik errichtet werden konnte, schuf die gleichberechtigte Mitwirkung der Arbeiterschaft an der Regelung seiner Arbeitsbedingungen. Betriebsrätegesetz, Schlichtungsordnung, Arbeitsgerichtsgesetz sind Schöpfungen dieses neuen Geistes, haben Vorseorge in Recht verwandelt. Der kollektive Arbeitsvertrag verdrängt den individuellen. In der Schlichtungskammer, in den Arbeitsvermittlungsböden, in der Vermittlung der Sozialversicherung sind die Parteien des Arbeitslebens selbst an der Lösung der neuzeitlichen Aufgaben beteiligt. Um dem „Arbeitsbürger“ eine

Ergänzung

zu bieten, wurde die alte Sozialversicherung ausgebaut, wurden Unfall- und Krankenversicherung erweitert, die Pensionen im Bergbau den hohen Anforderungen und dem frühzeitigen Kräfteverbrauch in diesem Berufe angepaßt, wurden Familienhilfe, Wochenhilfe, Krankenpflege der Angehörigen zu Pflicht- oder mindestens zu freiwilligen Leistungen der Kassen. Mit Einführung der Arbeitslosenversicherung wurde schließlich auch der schrecklichste Druck im Proletarierleben gemildert.

Der Minister betonte, daß trotz allem noch recht viel, noch allzuviel Not und Elend zu tilgen übrig geblieben sei. So konnte nur ein Teil der Kriegsbeschädigten wieder in geregelte Berufstätigkeit eingegliedert werden. Technisch liegen die Verhältnisse beim früheren Mittelstande, dessen Ersparnisse in der Inflation oder durch wirtschaftliche Verchiebung der Nachkriegszeit verloren gegangen sind. Aber alle diese Behauernswerten stehen heute in ihren staatsbürgerlichen Rechten keinem Volksgenossen mehr nach. Die neue deutsche Sozialgesetzgebung hat die früheren sogenannte Armenunterstützung mit ihren staatsbürgerlich entrechtenden Folgen beseitigt.

Der Betriebschutz wurde ausgebaut, umfassende gewerbehygienische Untersuchungen sind eingeleitet worden. Durch Heilfürsorge, Umschulung, Berufsberatung versuchte man von Unfall oder Krankheit Betroffene wieder in ein geregeltes Berufsleben einzuschalten.

Auch die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gehört zu der großen Aufgabe der vorbeugenden Sozialpolitik.

Das Reichsarbeitsministerium hat durch eine umfassende Organisation der Arbeitsvermittlung die Reibungen und Störungen auf dem Arbeitsmarkt zu verringern versucht.

Sozialpolitiker und Wirtschaftspolitiker sind oftmals hart aufeinander gestochen; aber das Reichsarbeitsministerium hat sich bemüht, niemals zu vergessen, daß der Anteil der Arbeiterschaft am Ertrage der Wirtschaft nur dann steigen kann, wenn dieser Ertrag selbst steigt. — Daß jede gute Sozialpolitik auch ein Stück Produktionspolitik darstellt. War nicht z. B. die Sozialversicherung ebenso eine Entlastung der Wirtschaft wie eine Belastung? Und Arbeitsmarktpolitik, Arbeitsnachweis, Berufsberatung, auch sie waren schließlich nicht allein Mittel, um dem Arbeiter die geeignete Ergänzungsbeschäftigung zu schaffen, sondern auch um der Wirtschaft die geeigneten Arbeitskräfte zuzuführen. In der produktiven Erwerbslosenfürsorge versuchte man mit Staatsmitteln Leistungen nachzubringen, für die privates Kapital nur schwer aufzubringen

ist: Begehung, Dehlandkultur, Bau von Vorkriegswohnungen und dergleichen mehr. Wobin wäre wohl die übrige Wirtschaft gelangt, wenn man dem berühmten Spiel der Kräfte

auf dem Wohnungsmarkt

freien Lauf gelassen hätte?

Zur Lohnpolitik des Reichsarbeitsministeriums Übergehend bemerkt der Minister: Wird durch die staatliche Sozialversicherung dem Arbeitnehmer das Minimum seiner Existenz gewährleistet, so ist die Lohnpolitik auf das Maximum gerichtet. In besonderen Fällen hat der Staat die richtige Grenze zwischen dem sozialpolitisch Erwünschten und dem wirtschaftlich Möglichen auch unmittelbar zu finden versucht. Der Minister erinnert an die drei Etappen dieses Weges: Kriegsende, Demobilisierung und Inflation. Auf die Inflation folgte die große Reinigungs- und Rationalisierungskrise. Aus dieser Krise ist das Tariflohnniveau der deutschen Arbeiterschaft so gut wie unbeschädigt hervorgegangen. In dieser Tatsache liegt vielleicht das sichtbarste Zeichen für den Geist, der die Lohnpolitik, der die ganze Sozialpolitik des Reichsarbeitsministeriums beherrscht hat: „Nicht daß das Ministerium verkannt hätte, wie sehr gerade die deutsche Wirtschaft unter dem Zwange steht, zu einer Ausführlertelgerung. Aber es war und ist ihm bitterer Ernst mit dem Grundloß, daß Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt nicht auf Kosten sozialer Errungenschaften erzielt werden darf.“ Die notwendigen Folgerungen aus diesem Grundloß habe das Ministerium auch international gezogen. In langjähriger Mitarbeit im Genfer Internationalen Arbeitsamt habe es den Beweis eines ebenso guten wie energischen Willens zur internationalen Sozialpolitik erbracht.

Für eine bessere und freiere Zukunft!

Nach dem Reichsarbeitsminister Wiffell nahm als Vertreter der Reichsregierung Reichsanwalt Hermann Müller das Wort. „Zehn Jahre“, führte er aus, „sind gewiß eine kurze Zeit im Völkerleben, aber es waren schicksalsschwere Jahre, in denen das Menschenmögliche geleistet wurde zum Wiederaufbau. Sie haben die Notwendigkeit eines Reichsarbeitsministeriums mit Deutlichkeit erwiesen. Es ist kein Ministerium eines besonderen Berufsstandes, es dient bei tatkräftiger Zusammenarbeit aller Volksteile der Allgemeinheit. Das Ergebnis der kommenden Reparationsverhandlungen wird uns schwere Belastungen nicht ersparen. Deshalb müssen wir mit erhöhter Aufmerksamkeit darauf dringen, das höchste Gut eines Volkes, seine Arbeitskraft, zu schützen und zu erhalten. Wäge das Ministerium erfolgreich in diesem Sinne weiter mit an der Schöpfung einer besseren und freieren Zukunft!“

Die Glückwünsche des Reichstages überbrachte Reichstagspräsident Paul Löbe. Humorvoll berichtete er, daß der Sozialpolitische Ausschuß des Reichstages erwogen hätte, für sich ein Arbeiterschutzgesetz gegen das Reichsarbeitsministerium einzubringen; denn 1926 seien von 1090 Vorlagen 346, 1927 von 1068 316 vom Reichsarbeitsministerium im Reichstag eingebracht worden. Aber der Schutz des Menschen, seiner Arbeitskraft und seiner Gesundheit sei eines der höchsten Ziele jeder Gesetzgebung. Deshalb seien die Summen für das Reichsarbeitsministerium nicht unfaßt ausgegeben. Höchste Aufgabe sei es, im arbeitenden Menschen das lähmende Gefühl zu töten, daß er nur Werkzeug und nicht Mitträger der Produktion sei, und in diesem Sinne wünsche der Reichstagspräsident dem Reichsarbeitsministerium weitere Jahre erfolgreicher Arbeit für das deutsche Volk.

Für den Reichsrat sprach der preussische Volkswohlfahrtsminister Hirtleifer, für den Vorläufigen Reichswirtschaftsrat der Präsident v. Siemens. Die Glückwünsche des Internationalen Arbeitersamts überbrachte der stellvertretende Direktor des Internationalen Arbeitersamts H. B. Butler, der dem Bedauern des Direktors Albert Thomas Ausdruck gab, nicht selbst der Jubiläumfeier beizuwohnen zu können. Die Beziehungen zwischen dem Internationalen Arbeitersamt in Genf und dem Reichsarbeitsministerium in Berlin seien immer höchst harmonischer Natur gewesen. In jeder Weise sei man dem I. A. entgegengekommen, wertvolle Kräfte habe das Ministerium für die Genfer Arbeit zur Verfügung gestellt. Herr Butler gab der festen Ueberzeugung Ausdruck, daß dies auch in Zukunft so bleiben werde zum Segen der internationalen Zusammenarbeit und zum Segen aller Mitarbeiter in der internationalen Wirtschaft.

Mit dem Deutschlandliede schloß die Feier.

Tageschronik.

Nicht einmal Freizügigkeit für Kommunisten?

Die „Rote Fahne“ berichtet über die Versammlung der Liga für Menschenrechte, in der die Frage diskutiert wurde, ob es in Sowjetrußland Menschenrechte gäbe. Für die „Rote Fahne“ ist das natürlich keine Frage. Gleich im Anschluß bringt das Kommunistenblatt eine Stellungnahme zu der von uns gemeldeten Rückkehr Heinrich Brandlers nach Deutschland. Diese lautet:

Brandler stellte vor einigen Tagen, als die Reden um Thalheimer bereits ihren Kampf gegen die Partei und die Kommintern begonnen hatten, beim Z. A. der K. P. D., deren Mitglied Brandler seit 1924 ist, den Antrag, nach Deutschland beurlaubt zu werden. Das Z. A. der K. P. D. lehnte auf Grund des gegenwärtigen Kampfes der Anhänger Brandlers gegen die K. P. D. und der Kommintern diesen Antrag ab. Da Brandler bei Stellung seines Antrages zu verstehen gab, daß er bei Nichtannahme seines Antrages auch ohne Zustimmung des Z. A. der K. P. D., unter Zuhilfenahme der deutschen Botschaft in Moskau reisen würde, wurde er auf die Konsequenz eines solchen Schrittes verwiesen, die nur Auslösung aus der kommunistischen Partei sein kann. Wenn die Nachricht des „Abend“ zutrifft, hat sich Brandler außerhalb der Reihen der kommunistischen Bewegung gestellt.

Mit dieser Darlegung dürfte die Frage der Menschenrechte in Sowjetrußland auch für den Begriffsstutzigsten entschieden sein. Nicht einmal für eingeschriebene kommunistische Parteimitglieder existiert das primitivste aller Menschenrechte, existiert die seit Abschaffung der Leibeigenschaft in ganz Europa eingeführte Freizügigkeit!

Meinungsfreiheit.

In einer Sitzung der gesamten Bezirksleitung Berlin-Brandenburg der kommunistischen Partei, an der die Ressortleiter, Sekretäre, Abgeordneten, Instrukteure, Pol- und Org.-Beitrag der Verwaltungsbereiche, Unterbezirksleiter teilgenommen haben,

wurde zuerst eine lange Resolution der engeren Bezirksleitung angenommen. Dann beschloß man eine Zusatzresolution, in der „eine tiefgehende ideologische Klärung“ gefordert wird. Ferner sollen die „notwendigen organisatorischen Sicherungen“ zur praktischen Durchführung der Linie der Partei geschaffen werden, besonders im Gewerkschafts- und Frauenapparat der Berliner Organisation. Schließlich soll eine Ueberprüfung der personellen Zusammenfassung des leitenden Funktionärskolles vorgenommen werden, um die fraktionelle Tätigkeit der „Rechten“ und „Linken“ zu verhindern. Aus dem Bericht der „Roten Fahne“ erfahren wir außerdem:

Die Bezirksleitung beschloß ferner, daß die Beschlüsse der Gesamt-Bezirksleitung zur Hamburger Angelegenheit und die Beschlüsse der Exekutive von allen Mitgliedern der B. D. in den unteren Organisationen einheitlich zu vertreten sind, wie es das Parteistatut vorseht und im Beschluß der Exekutive festgelegt ist. Demnach sind keine Korrespondenz-Zuständige. Die Referenten zu Parteiarbeiterkonferenzen, Zellen-, Ortsgruppen-Mitgliederbesprechungen usw. sind vom Sekretariat der Bezirksleitung rechtzeitig, mindestens drei Tage vorher, anzufordern.

Für die Mitglieder der kommunistischen Partei heißt es jetzt also: Griffgehanden! Hände an die Hofenmacht! Es darf niemand eine eigene Meinung haben. Nur die Meinung gilt, die jeweils von Moskau aus kommandiert wird.

Die Kunst des Kopierens. In der Besprechung des „Vorwärts“ Nr. 511 vom 28. Oktober mit der Ueberschrift: „Die Kunst des Kopierens“ über eine Ausstellung kopierender Künstler im Neuen Schöneberger Rathaus ist der Name der Genossin Charlotte Bernstein vergessen worden. Die Genossin Bernstein ist aus früheren Reproduktionen, die in der „Neuen Welt“ ausgestellt worden sind, wie aus Bildern aus dem Arbeiterleben und durch ein Porträt August Bebel's bekannt. Sie ist auch in der Ausstellung mit drei Rembrandt-Kopien vertreten, die sowohl ein tiefes Einfühlungsvermögen als ein gutes technisches Können zeigen. Ihr Name wird daher unter den kopierenden Künstlern mit Recht geschätzt.

Oper und Konzert im Hause.

Schallplattenchau von Klaus Pringsheim.

Orchester.

Nicht ohne Kopfschütteln ist vor ein paar Monaten hier vermerkt worden, daß mehr und mehr die Schallplattenproduktion sich dem wachsenden Bedürfnis des Tages, der Nachfrage nach immer beschleunigter „Aktualität“ anpaßt; die Platte erfüllt sozusagen die Funktion der täglich erscheinenden Zeitung — anstatt, ihrem Wesen nach, nur bleibende Werte zu vermitteln. Stellen wir aber heute nach Befriedigung fest, daß bleibend Wertvolles in reicher Auswahl zur Besprechung vorliegt. D. G. bringt in einer Folge von fünf Platten Tschaikowskys fünfte Sinfonie, eine der besten Beispiele der russischen Sinfonie ohne Zweifel, und die Wiedergabe durch das Orchester der Stadtischen Oper steht durchaus auf hoher Stufe. Dem Dirigenten Alexander Mitschin danken wir auch eine andere bedeutsame Neuaufnahme: Glazounows selten gehörte Lieder „Stenka Razin“, ein groß aufgedautes Stück, dem das Balgorgelwerk einen wesentlichen Teil des thematischen Materials liefert, sehr ruffisch in Kolorit und Charakter (D. G.). Richard Strauß' „Don Juan“, von Bruno Walter hier reichend überpreizt (G.), bedarf keines empfehlenden Hinweises; Klangfülle und Reichtum des Strauß-Orchesters kommen fast überraschend zur Wirkung. Daß sich das Mozart-Orchester in seiner wunderbaren Durchsichtigkeit besonders für die Schallplatte eignet, ist hier öfters betont worden; die Es-Dur-Sinfonie, von der Staatskapelle unter Kleiber in schönem Ebenmaß des Tons, wenn auch hier und da im Zusammenklang ein wenig lauter, gespielt (E.), wird als Bereicherung des klassischen Repertoires willkommen sein. Und willkommen ist — nicht nur dem Fachmann — die Möglichkeit, durch die Schallplatte alle ersten Orchester der Welt kennenzulernen; nachvollziehbar spielt und klingt in Berlin's „Dürrer'scher Kammerorchester“ (D.) das berühmte Colonne-Orchester (Paris). In Opernaufnahmen mit Gesang, insbesondere bei Wagner, kommt das Orchester nur selten zu voller Geltung; nun ohne Gesang läßt sich in „Die Walküre“ (D.) das Orchester in der „Götterdämmerung“ — Brunnens Tod — spielen (E.); vor allem im zweiten Teil ist das grandiose Partiturbild eindrucksvoll wiedergegeben. Besonders gelungen ferner die Reproduktion der Tannhäuser-Duettüre: Staatskapelle unter Artur Bodanzky (D.); nicht minder zu empfehlen: Duettüre zu Verdis „Nacht des Schicksals“; für die Qualität bürgt der Name des Dirigenten Leo Slicy (E.); und Vorspiel zum ersten und zum vierten Akt „Carmen“, Dirigent Dr. Weichmann (D.). Doch eine Frage endlich: Ist es notwendig, künstlerisch und stilistisch wertvolle Dinge wie die landläufigen Opernpopouren, -phantasien, -paraphrasen, deren Gleichnis als Klavierliteratur für den dilettantischen Hausgebrauch leider nicht auszureichen ist, auch auf Platten zu bringen? Von „gemischten“ Popouren, die in zehn Minuten ein buntes Gemenge aus allem Möglichen und Unmöglichem durcheinander rühren, ganz zu schweigen.

Operngesang.

Eine der schönsten Aufnahmen, die wir besitzen: Quartett aus „Rigoletto“ und Sextett aus „Lucia di Lammermoor“ (Donizetti); von Italienern gelungen, führend der Tenor Benjamin Gigli; Klang und Zusammenklang der Stimmen gleich außerordentlich; eine Vollkommenheit (E.). Dasselbe „Rigoletto“-Quartett gibt es auch noch von einem anderen italienischen Ensemble zu hören, aber bei dem (nur in unserem Land noch unbekanntem) Tenor Aureliano Pertile, der freilich nicht Gigli's Charme und kultivierte Leichtigkeit des Sings, aber an stimmlichem Klang und mitreißender Leidenschaft des Temperaments kaum feinseltigen hat. Mit ihm wird in einer Serie von „Sonotopia“-Platten (bei D.) eine ausgezeichnete italienische Operntruppe dem deutschen Publikum vorgestellt; als weiblicher Star Rosa Campanini, wunderbar in einer „Butterfly“-Arie; und der Bassist Tancredi Pasero in der „Verleumdung“ aus Rossini's „Barbier“; und die dramatische Sängerin Irene Minghini-Catanes; und der Scala-Sänger als Zigeunerchor („Traubadour“) und Soldatenchor („Marzouk“); und, noch einmal, Pertile: als Rhadames, Monticelli und Paradoschi („Tosca“) — hier am stärksten im Abschied vom Leben. Und es blühen die Sterne, der Paradesommer aller italienischen Genöre. Und noch ein Puccini-Sänger, Tenor der „großen“ Klasse, unter Lebenden vielleicht der Carlo nächste: Alfred Piccaver bringt Bruchstücke aus „Madame Butterfly“ und dem (auf der deutschen Bühne nicht heimisch gewordenen) „Mädchen aus dem goldenen Westen“ (D. G.). Und noch eine ungewöhnliche Sängereinspielung: der Scala-Bariton Umberto Urbano, folgend in Gesangsweisen leichtem Charakter (D. G.); und Carlo Galuffi bringt die „Mazurka“ aus dem „Barbier“ mit seiner Braut, die dem deutschen Sänger unerreichbar scheint (E.). Doch auch bei unseren Künstlern italienischer Operngesang auf hoher Stufe. Der Kunst der Italiener am nächsten vielleicht kommt Herbert Janßen, mit dessen spitzem Bariton Laute Schöne's schwebender Sopran sich in einem „Rigoletto“-Duet glücklich verbindet (E.). Und Meta Steinemeyer, die in der Auftrittsarie der Butterfly und in der Chorantale aus „Tosca“ sich gelanglich auf gewohnter Höhe zeigt, mit Lino Battiera in dem musikalisch überreichen Duet aus „Dobello“; eine sehr schöne Leistung (E.). Aber vor allem, Felice Lunini-Ribaczek hat für die Arie der Rosine („Barbier“) die besten Vereinerung von virtuoser Koloratur und inalter Befestigung des Tons; ihr persönlich umbräuter Sopran gibt, neben dem Tenor Roswaenges, dem Quartett aus „Böhme“ Wohlklang und Wärme (D. G.).

Spezialgebiet des deutschen Opernsängers nicht: Wagner. D. bringt das erste und das zweite „Lohengrin“-Finale in guter Besetzung aller Partien mit großem Chor und Orchester; Lohengrin: Sigismund Winkler, der auch im Abschied von Elsa sehr schöne Momente hat. Aber eine der besten Eingebungen Wagners — die Kunst gewordenen Partie, die bei der ersten Begegnung mit Senta der Allgegenwärtige Huldwörter sind, aber sozusagen nicht sind — bringt Friedrich Schorr in wahrhaft ergreifender Verklärtheit des Ausdrucks (E.). Leo Schühendorf, mehr Charakteristischer als Sänger, hat für Wagners Ständchen und Rondo („Margarete“) Wärme von hocharter Eindringlichkeit (E.). Ein anderes „Ständchen“, aus Mozarts „Don Juan“, gibt Hermann Schen mit bezauberndem Können doch allzu sehr als Konzertsänger (E.). Mit gepflegtem Tenorsong und schlichtem Ausdruck betraut Richard Lauber (D.) Wagners Lied „Mater, Mutter, Schwestern, Brüder“ aus „Lohengrin“. (Wird nicht mit jenem zu verwechseln, mit dem Hubert von Meyerind außerdem die Besucher der Haller-Revue erheitert.)

Instrumentalisten.

Eine Gipfelleistung auch hier: Beahms Violinkonzert, von Fritz Kreisler gespielt; ein Meisterwerk in meisterlicher Darstellung.

*) Abkürzungen: E. = Columbia; D. G. = Deutsche Grammophon; Cl. = Electrola; Ho. = Homocord; O. = Odeon; B. = B. G.

(und idealer Reproduktion: Cl.). Lijts Es-Dur-Klavierkonzert ist ein Werk von solchem Gewicht; aber glänzendste Gelegenheit, den großen Virtuosen glänzen zu lassen; Alexander Brailowsky hat dafür Form, Technik und gestalterische Heberlegenheit (D. G.). Und ein Pianist von gleichem Wuchs, Ignaz Friedmann, läßt sich in dem freilich schon ein wenig verblähten, doch äußerlich wirkungsstarken Grieg-Konzert hören (E.). In seiner sehr persönlichen Art spielt Konrad Anzorge zwei Romane von Schumann; energisch, Charaktervoll die erste, verträumt, mit zartem Ton die zweite (E.). Und pianistisch sehr reizvoll gibt Karol Szreter in seinen Konzert-Transkriptionen Strauß'scher Walzer (D.). Josef Balzihal bestärkt sich in Saint-Saens' „Introduction und Rondo“ als Weiger von phänomenalem Können (Ho.). Martha Ling bietet in Altfranzösischem (D.), Boris Schwarz (mit seinem Vater Josef Schwarz am Flügel) in Alt-Italienischem (Ho.) geistreich Wertvolles. Eine schöne Sache endlich, der Hamburger Professor Sittard spielt auf der Orgel Bach's Toccata und Fuge in D-Moll (D. G.). Und ein kammermusikalisches Ereignis: In einem Haydn-Trio drei Künstler von Welttruf vereint — Alfred Cortot, Jacques Thibaud, Pablo Casals (Cl.).

Lon Chaney's neuester Film.

„Loh, Clown, lach“, im Ufa-Palast am Zoo.

Wieder einmal das Sojazythema, ein wenig variiert und stark überzogen. Lon Chaney ist der große Clown, über den alle Welt lacht und der selbst todestraunig bleibt, weil er seine Adaption-töchter liebt. Der allerde Mann und das junge Mädchen, unzählige Male im Roman, Drama und im Film behandelt, hier in das Zirkus- und Varietémilieu hineingestellt und mit den Augen amerikanischer Magaziner gesehen. Je weniger der Zirkus in der Wirklichkeit ist, desto stärker seine Anziehungskraft für den Film. Dieselbe Gekochtheit könnte auch in anderen Kreisen spielen, und die Metedle Klänge dann nicht so abgegriffen.

Aber Chaney hat gerade durch die Maske des Clowns die Möglichkeit, den genialen Gestalter in sich am besten in Szene zu legen. Wer spielt ihm den Auftritt nach, indem er mit weitem Clowngesicht zusammenbricht und so sich die lockende Frage zum Ausdruck tiefsten Schmerzes wandelt? Vielleicht reizte ihn die Zweipartigkeit im Menschen, wenn auch diese Zweipartigkeit zu den bekanntesten Dingen gehört. Virtuosität in der Maskenkunst und auf der anderen Seite große und stille Menschengestaltung, Gegensätze, die in Chaney überbrückt werden. Der Clown ist die Zugabe, die Hauptrolle der langsame Verfall eines Menschen, das Aufgehen in einer Leidenschaft, das Verlorensein in einen Schmerz.

Um Chaney geschieht wenig Erstaunliches. Die anderen Darsteller sind zu klein im künstlerischen Format, um über den Reiz der Handlung hinwegzusehen zu können. Schade, daß Rils Ksther, der in Deutschland verheißungsvoll begann, durch Hollywood auf einen jeden Lebensnipp stilliert worden ist. Die Regie kommt aus dem üblichen Schema nicht hinaus. Herbert Brenon begnügt sich damit, unpersonlich zu sein. Nur Bernard Siegel zeigt in einer kleinen Rolle sein Talent für prägnant gezeichnete Chargen.

Ein neues Riesenteleskop. Wie das Technologische Institut von Kalifornien bekannt gibt, wird gegenwärtig ein neues Riesenteleskop gebaut, das an Größe alle bisher vorhandenen übertrifft. Der Standort des Teleskops, in das ein Spiegel mit einem Durchmesser von 5 Metern eingebaut werden soll, wird in der Nähe des bisher größten Teleskops der Welt auf Mount Wilson sein.

Salvatore Ferrandino Müller, Schneiderger Ufer 36. Die Sonderausstellungen mit Werken von B. Kandinskij, Erich Heffel und Alexander Scharf bleiben nur noch bis Freitag, den 2. November bestehen. Am Sonntag, dem 4. November, wird eine Ausstellung mit neuen Gemälden und Aquarellen von Paul Schmidt-Rossig eröffnet.

Zum Bürgermeister befohlen!

Aus der Progis kommunistischer Welterbelegung.

Vor kurzem gaben wir Kenntnis davon, daß der bisherige kommunistische Bürgermeister Unger aus der kleinen Herzstadt Coßfeldt seiner Partei den Rücken gekehrt habe und zur Sozialdemokratie übergetreten sei. Die kommunistische Bezirksleitung von Magdeburg-Anhalt und ihr folgend die kommunistische Presse beeilten sich daraufhin, Unger als ein „korruptes Subjekt“ zu bezeichnen. Wegen dieser Beleidigung hat Unger Strafantrag gestellt.

Inzwischen aber veröffentlicht der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Ferl in der Magdeburger „Volksstimme“ Einzelheiten darüber, wie Unger seinerzeit zum Bürgermeister gemacht wurde:

Im November 1927 wurde die Stelle des Bürgermeisters ausgeschrieben. Da sich die Stadtverordnetenversammlung in Coßfeldt aus 5 Bürgerlichen, 1 Sozialdemokraten und 5 Kommunisten zusammensetzte, verlangte die kommunistische Fraktion einen Bewerber aus den Reihen der kommunistischen Partei. Die kommunistische Bezirksleitung schrieb an das Zentralkomitee in Berlin. Trotzdem meldete sich aus dem Reiche kein Bewerber. Die Kommunisten in Coßfeldt drängten. Daraufhin beschloß die Bezirksleitung, daß sich der unbekannteste Stadtrat Unger (Magdeburg) zu bewerben habe! Unger wurde vorher nicht gehört.

Als Unger dieser Beifügung zur Kenntnis gebracht wurde, machte er darauf aufmerksam, daß sich der Kommunist Ballstab aus Staßfurt bereits beworben habe. Darauf wurde ihm geantwortet, Ballstab hätte sich ohne Willen der Bezirksleitung gemeldet und müsse seine Bewerbung zurückziehen. Das ist auch tatsächlich geschehen.

Unger machte ausdrücklich darauf aufmerksam, daß er die Sache erst betrachten würde. Er lehnte infolgedessen auch ab, die von der Bezirksleitung diktierte Programmrede zu halten. Bezirksleiter Grube sagte darauf: „Bistest du dir etwa ein, gewählt zu werden? Wenn du gewählt wirst, dann wirst du niemals bestätigt werden, denn dann liegt die ganze preussische Koalitionsregierung auseinander. Coentuell wird der Landtag sogar aufgelöst.“

Grube hatte also die Absicht, ein Spektakelstück zu veranstalten. Er rechnete weder mit der Wahl noch mit der Bestätigung Ungers. Nun tat ihm allerdings, der eine Sozialdemokrat in Coßfeldt nicht den Gefallen, sondern er wählte im zweiten Wahlgang den damaligen Kommunisten Unger, und dieser bekam die Mehrheit. Jetzt hoffte man in der kommunistischen Bezirksleitung auf die Reichsbekanntmachung Ungers. Jedoch entriestete sich die „Tribüne“ noch auch hin darüber, daß die Bestätigung solange ausbleibe.

Tatsächlich tat aber die Regierung den Kommunisten nicht den Gefallen, die Bestätigung zu verweigern. Unger suchte recht und schlecht in dem kleinen Städtchen Ordnung zu halten und würgerte sich auch, wie ihm der Bezirksleiter empfahlen hatte, „in vier Wochen die ganze Stadt auf den Kopf zu stellen“. Aus dem, was er dann erlebte, hat er den Schluss gezogen, daß er der korrupten Partei den Rücken kehren müsse. Er hat in dieser Beziehung gerade im Bezirk Magdeburg-Anhalt eine Reihe von Gefährten. Es traten neben ihm aus der kommunistischen Partei in letzter Zeit aus: In Staßfurt die Mitglieder des Magistrats bzw. der Stadtverordnetenversammlung Hampel und Fromme; in Aschersleben Stadtrat Lorenz und Stadtverordneter Brieger; in Coßfeldt außer Unger drei der kommunistischen „Stadtverordneten“; in Thale a. H. trat der Reichstagsabgeordnete Jordan, der für seine kommunistische Überzeugung sogar ins Gefängnis gegangen war, aus.

Alle diese Personen haben in ihrer praktischen Betätigung als Kommunalpolitiker gesehen, daß mit den kommunistischen Methoden auf die Dauer nichts anderes erreicht wird als der Zwiespalt auch in dem Bewußtsein der kommunistischen Funktionäre. Das ganze ist ein Symptom für die innere Zerfegung der kommunistischen Partei, die deshalb ihre Schwäche durch um so größeren Lärm nach außen verdecken möchte.

Jubiläum in der Tschechoslowakei.



Dem Präsidenten der Republik wurde zur Erinnerung an das zehnjährige Bestehen des Staates eine Plakette mit seinem Bildnis überreicht.



So sah das Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Partei in der Tschechoslowakei am Tage des Jubiläums der Republik aus.

Der verschwundene Page gefunden.

Mit einer Gehirnerschütterung im Krankenhaus.

Das geheimnisvolle Verschwinden der 15jährigen Page Rudolf Kofelowsky aus der Gollnowstraße 33 hat eine überraschende Aufklärung gefunden. Der junge Mensch wurde jetzt im Augusta-Viktoria-Krankenhaus ermittelt, wo er bereits am Sonnabend mit einer Gehirnerschütterung eingeliefert worden war.

Der junge Kofelowsky war, wie wir berichteten, im Epprecht-Café im Europa-Haus am Anhalter Bahnhof als Page angestellt. Am Sonnabend vergangener Woche entfernte er sich von seiner Arbeitsstelle und blieb seit dem Tage spurlos verschwunden. Man befürchtete, daß Kofelowsky von Angehörigen gewisser Kreise verschleppt worden sei. Die polizeilichen Ermittlungen haben gestern abend zur Auffindung des Jungen geführt. Er war am Sonnabend mit einer Gehirnerschütterung in das Augusta-Viktoria-Krankenhaus als „unbekannt“ eingeliefert worden. Erst gestern wurde die Polizei vom Krankenhaus davon in Kenntnis gesetzt, daß K. dort Aufnahme gefunden habe. Der junge Mann, der noch im Krankenhaus daniederliegt, war am Sonnabend von einem Polizeibeamten am Potsdamer Platz, wo er halb besinnungslos herumtorlelte, angetroffen worden. Der Beamte brachte ihn zur Rettungswache in der Eichhornstraße und der Arzt stellte eine schwere Gehirnerschütterung fest und ordnete die Überführung des Jungen ins Krankenhaus an. Wie weiter ermittelt wurde, hat sich Kofelowsky, wie er Arbeitskollegen gegenüber geäußert hatte, die Gehirnerschütterung durch einen Sturz zugezogen.

Es mißte sonderbar an, daß weder vom Krankenhaus, noch von dem Polizeibeamten eine entsprechende Meldung gemacht worden ist, so daß erst ein großer Polizeiparade in Bewegung gesetzt werden mußte und die Eltern des Jungen mehrere Tage über das Schicksal ihres Kindes in Angst und Sorge waren.

Zum Mord in der Gerichtstraße.

Wichtige Befragung eines Hausbewohners.

Zur Aufklärung des Verbrechens in der Gerichtstraße haben die Kriminalkommissare Dr. Bächter und Rebe bis in die späte Nacht hinein noch zahlreiche Zeugen vernommen, namentlich die Bewohner des Hauses. Einer von diesen hat nun eine weitere wichtige Befragung gemacht.

Der Mann suchte am Freitag nachmittag, als es schon dunkel war, und auf der Haustreppe das Licht bereits brannte, das eine halbe Treppe unter der Wohnung der Greisin gelegene Klosett auf. Weil es nicht beleuchtet ist, ließ er die Tür ein wenig auf, und hörte nun, wie die Wohnungstür der Frau Gebhardt zu geklopft wurde. Gleich darauf kam jemand die Treppe hinunter, dessen Schritt ihm unbekannt war. Er machte den Türspalt etwas weiter auf, um die Person besser sehen zu können und nahm wahr, daß es ein Mann war. Als der Fremde, der etwa 25 bis 30 Jahre alt sein mochte, von mittlerer Größe war und einen graublauen Filzhut trug, merkte, daß er beobachtet wurde, ließ er mit gesenktem Kopf schnell die Treppe hinunter. Die

Wardkommission verfolgt diese Spur weiter.

Von Bedeutung sind auch weitere Befragungen von Hausgenossen. Hiernach wurde am Freitag vormittag ein jüngerer Bettler in dem Hause gesehen. Nachmittags sprach bei verschiedenen Wohnungsinhabern ein älterer Bettler vor, der dort, wo er nichts erhielt sehr frech auftrat. Beide sind sicher auch bei Frau Gebhardt gewesen. Gefunden wurde in der Wohnung ein altes zerissenes Taschentuch mit Blutspuren. Mit ihm hat sich der Mörder die blutigen Hände abgewischt, bevor er die Schublade öffnete und das Geld herausnahm.

Professurabgabe der Ladenfleischer.

Am Lehrervereinshaus standen die Ladenfleischer Groß-Berlins in Front gegen die Berliner Fleischgroßhändler. Gegenstand der Verhandlungen war der von den Großhändlern eingebrachte Antrag auf Ausfall des sonabendlichen Fleischmarktes. Wie Stadtverordneter Wundt als Mitglied der gewerblichen Deputation ausführte, soll der Ausfall des Sonnabendmarktes in der Hauptsache bezwecken, die Spitzentage des Fleischmarktes (Mittwoch und Sonnabend) zugunsten eines ausgeglicheneren Wochenmarktes abzufächeln. Während nämlich an diesen beiden Tagen, hauptsächlich Sonnabend, ein übermäßig starker Marktbetrieb herrscht, würde an den übrigen Markttagen fast mit Leerlauf gearbeitet. Daraus entsteht übermäßige Verlängerung der Arbeitszeit am Großmarkt, die sich oft bis in die spätesten Abendstunden hinzieht, was einen Verstoß gegen die Bestimmungen der Gewerbeordnung bedeutet. Die Ladenfleischer protestieren gegen den gestellten Antrag, den sie als eine starke wirtschaftliche Schädigung ihres Gewerbes betrachten; sie begründen dies damit, daß sie finanziell nicht stark genug wären, ihre Einkäufe für das erhöhte Sonnabendgeschäft bereits am Freitag zu tätigen. Größere Aufträge, die oft erst im Laufe des Sonnabends eintreffen, gingen ihnen dadurch verloren, auch fürchteten sie Erhöhung der Warenpreise, durch milde Verkaufskonditionen usw. In einer einstimmig gefaßten Resolution forderten die Ladenfleischer Beibehaltung des Sonnabendmarktes.

Kohlenfrage und Bergarbeiter.

Genf, 30. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Präsident und der Vizepräsident des Wirtschaftskomitees des Völkerbundes, der Franzose Serruys und Staatssekretär Trendelenburg empfingen am Montag eine Delegation der Bergarbeiterinternationale, die die Wünsche der Bergarbeiter zur Behandlung der Kohlenfrage durch den Völkerbund vorbrag. Die Bergarbeiterinternationale war durch ihren Präsidenten Smith-England sowie den Sekretär Delattre-Belgien, Bigny-Frankreich und den Volkswirt des Deutschen Bergarbeiterverbandes Berger vertreten. Albert Thomas führte die Delegation.

Smith wies darauf hin, daß die wachsende Arbeitslosigkeit im Bergbau die internationale Bereinigung der Kohlenfrage durch den Völkerbund dringlich mache. Der Völkerbund könne hier ein großes wirtschaftliches und soziales Werk leisten. Berger betonte die Zweckmäßigkeit der Anhörung von Arbeitnehmern, Verbrauchern

und Unternehmern des Bergbaus in einem frühen Stadium der Arbeiten des Völkerbundes. Serruys nahm die Wünsche der Bergarbeiter wohlwollend auf, wies aber darauf hin, daß die Struktur des Völkerbundes und die Beschlässe der Völkerbundsammlung eine besondere Mitarbeit von Wirtschaftsgruppen wie der Arbeitnehmer nicht vorsehe und sich die Arbeitnehmer bis auf weiteres nur unmittelbar durch die Teilnahme des Internationalen Arbeitsamts an den Kohlenverhandlungen beteiligen könnten.



Dienstag, 30. Oktober.

Berlin

- 16.00 Stunde mit Büchern.
- 16.30 Unterhaltungsmusik. Kapelle Emil Rodz. 1. W. A. Mozart: Ouverture zu „Mitridate“. — 2. P. Tschaiakowsky: Berceuse aus den „Jahreszeiten“. — 3. Fr. Smetana: Böhmische Tänze. — 4. P. Mascagni: Fantasia aus der Oper „Cavalleria rusticana“. — 5. J. Haydn: Violin solo aus der Oper „Der Geigenmacher von Cremona“. — 6. L. v. Beethoven: Menuett O-Ver. — 7. J. Haydn: Allegro und Menuett aus der C-Dur-Sinfonie (Mittler), Nr. 100. — 8. G. de Michel: Italienisches Ständchen (Soreana ambulante). — 9. M. Wieniawski: Korywiak, polnischer Nationaltanz. — 10. P. Kacub: Riccio, mezzotono, ungarisches Lied.
- 18.30 Prof. Dr. Gotthold Weß: „Orientalische Hauptstädte“, VI.: Konstantinopel.
- 19.00 Hans Hirschteln. Dozent an der Handels-Hochschule Berlin: „Mineralische Rohwaren“, IV.: Das Aluminium.
- 19.30 Hans-Bredow-Schule, Abteilung Physiologie: Prof. Dr. W. Lippmann: „Bedeutung und Ziele der Frauenkunde“, III.: Die körperliche Eigenart der Frau.
- 20.00 Abendunterhaltung. Mitwirkende: Lore Braun, Walter Franck.
- 20.45 Dialoge der Weltliteratur, II.: Germanisches Mittelalter. Die Edda. Bearbeitung und Regie: Karl Hagemann. 1. Orplid Weisaganz. — 2. Das Lied vom Drachenhorn. — 3. Die Heidekräuter. — 4. Das Skirnirlied. Mitwirkende: Max Biaz, Rolf Lichtenstein, Melchior Murr, Lothar Mützel, Otto Wolfmann. Begleitende Musik: Karl Wiener, Elsie Leide, Worte: Karl Hagemann.
- 21.40 „Auf dem Weg zur neuen Schule.“ 3. Oberschulleiter Berthold Oßig: „Beobachtungsschule statt Behringerschule.“

Königs-Wusterhausen.

- 16.00 Fr. Dr. Bernhard: Ein Beitrag zum Lebens- und Berufsproblem der Landjugend.
- 16.30 Paul Markwald-Caro: Die volks- und privatwirtschaftliche Bedeutung des Sparens.
- 17.00 Ueberragung des Nachmittagskonzertes Leipzig, anschließend Schallplattenkonzert.
- 18.00 Dr. Harald Braun: Aktuelle Romanstoffe: Der Kriminalfall.
- 18.30 Lektor Claude Grander, Gerard von Eyseren: Französisch für Anfänger.
- 18.55 Prof. Dr. Hapke: Der Werdegang der deutschen Wirtschaft (III und IV).
- 20.00, 20.45 Ueberragung von Berlin.
- 21.40 Dr. Roessler: Der deutsche Osten (II).

Anschließend von Berlin: Presse.

Verantwortlich für die Redaktionen: Eugen Steger, Berlin; Anzeigen: H. Glöckner, Berlin; Berichterstattung: G. M. B. Berlin; Druck: Germania-Druckerei und Verlagsanstalt Wolf Singer & Co., Berlin SE 68, Unter den Eichen 1, Berlin.

Chlorodont

beseitigt jeden Mundgeruch u. höchlich gefärbten Zahnelag

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper
Unter d. Linden
A.-V. 123
20 Uhr
Wozzek

Städtische Oper
Bismarckstr.
Turnus II
20 Uhr
Der Barbier von Sevilla

Staats-Oper
Am Pl. d. Republik
P.-S. 178
19 1/2 Uhr
Freischütz

Staatl. Schauspielh.
An Invalidenmarkt
A.-V. 155
20 Uhr
Woh' dem der läßt

Staatl. Schiller-Theater, Charitbg.
20 Uhr
Die Weber

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Friederike
Musik von Franz Lehár
Käthe Dorsch
Richard Tauber
Silke Börner • Helpermann
Kreutzsch • Diegelmann
Dora Rex • Ullrich • Koller-Tig
Die Rolle ist den ganzen
Tag geöffnet.
Telephon: Zentrum 378 u. 9293

Reichshallen-Theater
Abends 8 1/2 Uhr
Sonn- u. pchm. 3
Sittler Sänger
Zum 76. Male:
„Traumbilder“ v. Meytal
Dazu das andere wunder-
volle Oktober-Programm
Kuchn. halbe Preis, volles Progr.
D. Schöff-Brett!
Variété, Tanz, Stimmung!
Anfang 8 Uhr, Sonntag 8 1/2 Uhr.

Großes Schauspielhaus
CASANOVA
mit Michael Bohann, Regie: Charal
Sonntag 3 U.: Nachmittags-Vorstellung
z. halb. Preis. (ungekürzte Vorstellung.)

CASINO-THEATER
Lothringer Straße 37.
Neu! Neu!
Stüpsel

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
U-Boot S 4
Theater am
Schiffbauerdamm
8 Uhr
Die Drei-Groschen-Oper

Für **50** Pfennige
14 große Variété-Attraktionen
Heute abend 8 Uhr!
Walthalla-Theater!
Weinbergsweg 20

Theater Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6. Tel. Moritzpl. 16077
Täglich 8 Uhr, auch Sonntags
nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise)
Elite-Sänger mit
„Silberne Hochzeit“ u. einem toll.
Lebensbild
„Patti“ u. einem toll.
Schwank
Volkspreise: 1.00 h. 2.00 M., Logen 2,50

Die Komödie
Blamarc 2414 7810
8 1/2, Ende 11 1/2 Uhr
Zum 50. Male
Eltern und Kinder
Komödie
von Bernard Shaw
HALLER-REVUE
„Schön und schick“
Th. im Admiralspalast
Täglich
8 1/2 Uhr.

Die Komödie
Blamarc 2414 7810
8 1/2, Ende 11 1/2 Uhr
Zum 50. Male
Eltern und Kinder
Komödie
von Bernard Shaw
HALLER-REVUE
„Schön und schick“
Th. im Admiralspalast
Täglich
8 1/2 Uhr.

Die Komödie
Blamarc 2414 7810
8 1/2, Ende 11 1/2 Uhr
Zum 50. Male
Eltern und Kinder
Komödie
von Bernard Shaw
HALLER-REVUE
„Schön und schick“
Th. im Admiralspalast
Täglich
8 1/2 Uhr.

Theater des Westens
Mookener Str.
abnd. Theater
Letzte 2 Vorstellungen
8 1/2 Uhr
Die Nacht auf dem alten Markt
Freitag 7 1/2 Uhr
Josephine Baker
in:
„Bitte einsteigen“
Philharmonie
8 Uhr
Sinfonie-Konzert
d. Philharm. Orch.
Dirigent Franz Veit
Viol.-Konz. No. 1 G.
Moll-Bruch (Holtz)
Sinf. No. 5 Tschaikowsky
Th. in der Lützowstr.
Kurt 9209.

Die Komödie
Blamarc 2414 7810
8 1/2, Ende 11 1/2 Uhr
Zum 50. Male
Eltern und Kinder
Komödie
von Bernard Shaw
HALLER-REVUE
„Schön und schick“
Th. im Admiralspalast
Täglich
8 1/2 Uhr.

Die Komödie
Blamarc 2414 7810
8 1/2, Ende 11 1/2 Uhr
Zum 50. Male
Eltern und Kinder
Komödie
von Bernard Shaw
HALLER-REVUE
„Schön und schick“
Th. im Admiralspalast
Täglich
8 1/2 Uhr.

Die Komödie
Blamarc 2414 7810
8 1/2, Ende 11 1/2 Uhr
Zum 50. Male
Eltern und Kinder
Komödie
von Bernard Shaw
HALLER-REVUE
„Schön und schick“
Th. im Admiralspalast
Täglich
8 1/2 Uhr.

Die Komödie
Blamarc 2414 7810
8 1/2, Ende 11 1/2 Uhr
Zum 50. Male
Eltern und Kinder
Komödie
von Bernard Shaw
HALLER-REVUE
„Schön und schick“
Th. im Admiralspalast
Täglich
8 1/2 Uhr.

Die Komödie
Blamarc 2414 7810
8 1/2, Ende 11 1/2 Uhr
Zum 50. Male
Eltern und Kinder
Komödie
von Bernard Shaw
HALLER-REVUE
„Schön und schick“
Th. im Admiralspalast
Täglich
8 1/2 Uhr.

Küchen
weiß lackierte u. lasierte, feinste
auch per später lieferbar.
zu
enorm billigen Preisen
Auf alle Preise 5% Rabatt!
Küchenmöbel-Haus
Laserstein, Luckauer Str. 1
Ecke Oranienstr. am Moritzplatz

Herrenkleider-Fabrik
gibt bis auf weiteres Anzüge,
Jas, Paletots zu Fabrikpreisen
ab. Bitte, überzeugen Sie sich.
Kaiser-Wilhelm-Straße 24, 1 Tr.

Planetarium am Zoo
Leipziger, Invalidenstr. 106
No. 1578
16 Uhr
Der Sternhimmel im Herbst
18 Uhr
Erde und Weltraum.
20 Uhr
(Vollständige und wissenschaftl.)

Operette in 3 Akten
Mittwoch 4 Uhr
Kindervorstellung
Das neugierige Sternlein

Lastspielhaus
Täglich 8 1/2, 10 1/2
Arm wie eine Kirchenmaus
L. v. Thellmann, J. Gieseler,
L. Müller, Kasper, Berlin

Theater in der Stadt
Kottbuserstr. 37
Ueber 500 Mal: Spiel im Schloß
Anleitung von Franz Müller,
Regie: Eugen Roberti
Agnes Balthasar, Arthur
Schiller, Ulla, Inge, Jule,
Hilma, Bubi

Eine Weltreise für alle Leser des „Vorwärts“

Wer möchte nicht erfahren, wie die weite Welt mit all den Wundern der Natur aussieht und wie die Menschen darauf leben. Aber zum Reisen gehört Zeit und Geld. Soll darum der Wunsch, die fremden Länder und Völker kennen zu lernen, für weite Kreise auf immer unerfüllbar bleiben? — Nein! Reisende und Künstler sind deshalb hinausgegangen, tief in die entlegensten Länder hinein, um uns in Wort und Bild von dem zu berichten, was schön und lebenswert ist. Sie werden mit uns von Land zu Land, von Ort zu Ort reisen. Wir versprechen unseren Lesern genutzreiche Stunden und wollen ihnen ein freundlicher, aufmerksamer Führer sein. Trete jeder mit uns getrost die Weltreise an und lerne durch unsere Zeitschrift „Durch alle Welt“ die Bracht der Natur, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker kennen ohne Kesselschmerzen, teure Ausrichtungen und Reisegeher kennen. — Zu einer Reise gehört aber auch eine allgemeine Orientierung über Länder, Städte, Gebirge, Ströme, Seen, die besucht werden. Es erhalten daher alle Abonnenten in Lieferungen einen großen **Handatlas gratis**. Sobald Sie den angefügten Anmeldechein ausgefüllt und eingeklebt haben, wird die Reise angetreten.

Täglich bis über 900 Anmeldungen

Anmeldechein
für die Leser des „Vorwärts“
In die Expedition „Durch alle Welt“
Berlin-Schöneberg C 15
Ich abonniere hiermit „Durch alle Welt“ auf 1 Jahr, jede Woche ein Heft für 30 Pf. frei ins Haus.
Name:
Ort und Straße:

Was kostet die Präsidentenwahl?

Was in den Vereinigten Staaten für den Wahlkampf ausgegeben wird.

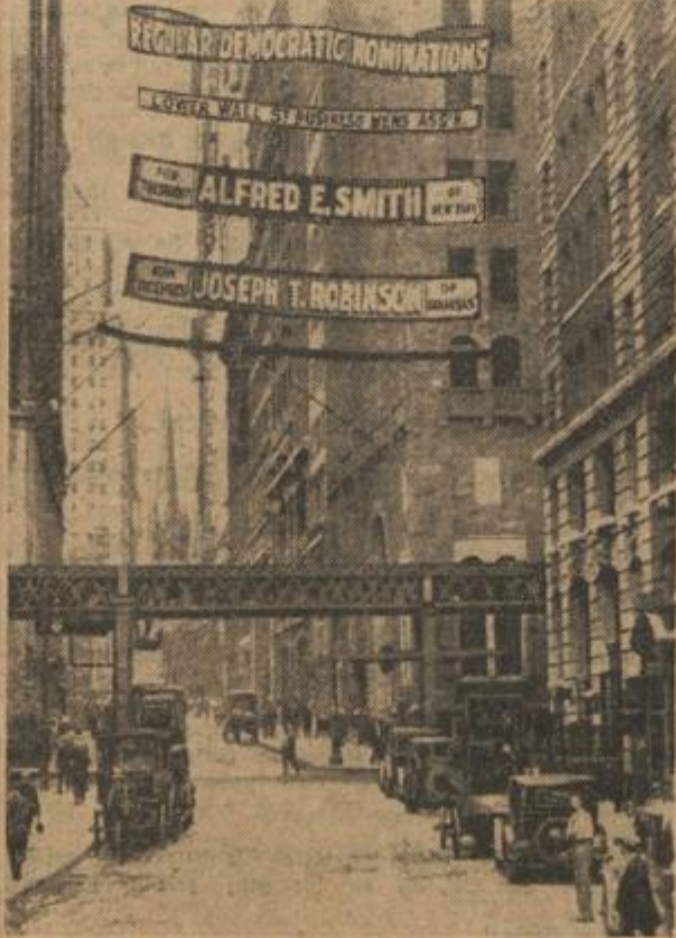
Eine gewaltige Summe verschlingt alle vier Jahre der Präsidentenwahlkampf in den Vereinigten Staaten von Amerika. Er beginnt fast ein Jahr vor dem Wahltag, die Stimmung muß

Was die örtlichen Parteiorganisationen ausgeben, ist nicht direkt zu ermitteln. Am Wahltag haben jedoch nur sie die Kosten der Aufbringung der Wahlstimmen zu tragen, was ohne Zweifel eine ungeheure Summe erfordert, die weit über den Ausgaben der Bezirksparteiorganisationen steht. Außer den Parteien gibt es noch zahlreiche politische Vereine, die ebenfalls 1 Million Dollar beisteuern. Auch Privatpersonen stellen große Summen für Wahlzwecke zur Verfügung, ohne daß solche Summen unter der Rubrik „Wahlkosten“ erscheinen; sie machen schätzungsweise 1 Million Dollar aus. Noch nicht erwähnt sind die gewaltigen Kosten, die die Staats- und Kreisbehörden auszuwerfen haben, um die Wahl vorzubereiten und durchzuführen. Die allergrößte Angelegenheit ist die Vorbereitung der Wahllisten, nämlich die Registrierung. Eine durchaus nicht übertriebene Schätzung führt uns auf 15 Millionen Dollar. Die Anteile der einzelnen Staaten sind dabei recht verschieden.

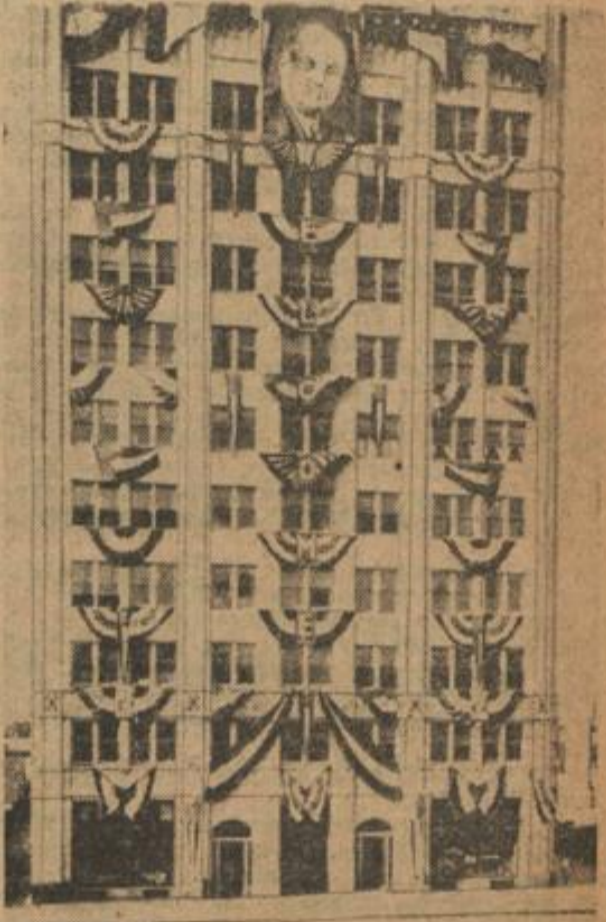
Jetzt beginnt die Wahl selbst. Es gibt über 100 000 Wahlorte im Lande, überall müssen Wahlbeamte, Bevollmächtigte und Schreiber sein. Viele Staaten benutzen transportable Wahlhäuschen und Schulgebäude. Trotzdem müssen viele Wahlräume gemietet werden, was für jeden 10 bis 15 Dollar täglich ausmacht. Die Gesamtkosten dieser Wahlräume betragen etwa 5 Millionen Dollar. Die beiden bürgerlichen Parteien errichten eigene Pressebüros; Wahlplakate und Zeichnungen wollen bezahlt sein, dann die Kosten der gedruckten Referentenführer, des Wahl- und Agitationsmaterials. 1920 brauchte ein einziges Komitee allein 20 000 Dollar an Porto! Die meisten Redner sind zwar Parteiredner, aber es gibt auch viele, die sich bezahlen lassen. Gewöhnlich erhalten sie 50 bis 100 Dollar die Woche, die „Kanonen“ verlangen natürlich mehr. (Durch Gesetz einzelner Staaten sind allerdings bezahlte Wahlredner verboten.) Die größte Attraktion sind natürlich die Kandidaten selbst, jeder will sie sehen und hören. So reist der demokratische Kandidat im Sonderzug durch das ganze Land, überall seine Ansprachen haltend. Der republikanische dagegen zieht es vor, sich zu Haus von Deputationen bewundern zu lassen. In der letzten Woche der Wahlbegeisterung, im Endkampf kommen auch die Musikkapellen bei den Umzügen zur Geltung, die nicht weniger als 5 Proz. der Wahlkosten verschlingen. Dann die Wahlzigarren! Genau sind sie natürlich nicht zu berechnen, aber die Statistik sagt uns, daß im Wahljahre 1920 der Wert der Zigarrenproduktion um 20 Millionen höher war, als im Jahre davor und im Jahre danach.

Und der Erfolg? Die Wahlbeteiligung ist durchaus nicht bedeutend! Daraus geht hervor, daß in Amerika trotz des ungeheuren Tamtams, das wirkliche Interesse der Bevölkerung an den Wahlen nicht groß ist. Es handelte sich bisher ja auch immer nur um den Nachkampf zweier kapitalistischer Kandidaten. Die Stellung der Sozialisten im Wahlkampf ist natürlich sehr schwer. Sie haben weder eine umfangreiche Presse noch Nachrichtenagenturen, noch verfügen sie über

ähnliche Geldsummen wie die gegnerischen Parteien. So waren es bisher nur Achtungserfolge, die sich die Sozialisten erringen konnten. Doch auch dies wird anders werden. Die brutale Bekämpfung des Bergarbeiterstreiks in Colorado, wo die Streikführer verhaftet, die Streikenden mit Maschinengewehren von Flugzeugen aus beschossen wurden, die immer wachsende Anzahl der Betriebsräte, Pinkertons genannt, die zunehmende Brutalität des Ausbeutungssystems, — all das trägt dazu bei, daß die amerikanischen Gewerkschaften die gleichen Kampfmethoden annehmen wie die europäischen und damit von ihrer bisherigen dogmatisch-zünftlerischen Einstellung abgehen. In diesem Wahlkampf wird sich der Kandidat



Geschäftsleute der Lower Wall Street in New York haben Plakate über die Straße gezogen, die den Bürgern die Wahl des demokratischen Kandidaten Al Smith empfehlen.



Ein festlich geschmückter Wolkenkratzer in Topeka, Kansas, für die Präsidentschaftswahl.

während dieser ganzen Zeit auf einer bestimmten Höhe gehalten, die Gemüter dürfen nur langsam erhitzen werden, bis auf die letzten zwei Monate, wo das ganze Land ein einziger Kessel wird. Zwei Hauptwahlbüros werden errichtet, die sich erbittert bekämpfen; das tun aber auch die beiden großen Presseagenturen mit ihren unzähligen, von ihnen abhängigen Blättern und den Millionen ihrer Leser! Den Wankes geht es dabei oft weniger um den Präsidenten, als um die Wahl selbst. Sie wollen sich amüsieren, es werden richtige Volksvergüngen veranstaltet und die Leute, die zu den Veranstaltungen der beiden bürgerlichen Parteien hingehen, sind die gleichen, die sonst den Weltmeisterschaften im Bogen oder Fußball beimohnen und sie miterleben. Auf diesem Wege suchen die Parteigrößen auf das Volk einzuwirken. Und tatsächlich lassen die Leute jetzt feierliche Ansprachen über sich ergehen, bis die Ohren heiß werden; sie kommen in Hurrafstimmung und disputieren, sie überwerfen sich mit ihren besten Freunden.

Der erste Kampf beginnt damit, sich die Abgeordneten der Staaten zu tapern, die die Nominierung des Präsidenten vorzunehmen haben. Und da die Machtverhältnisse in manchen Staaten zwischen Demokraten und Republikanern nahezu gleich sind, so ist zu verstehen, daß diese Vorwahlen viel Staub aufwirbeln und oft so kostspielig werden wie die Hauptwahlen. Coolidge's Kandidatur 1924 war ein vorher geforderter Beschluß, so daß kein harter Kampf entbrannte. Aber im Jahre 1920 war das Theater, das die Delegierten Cleveland spielten, sehr kostspielig. So mußten die Freunde des Generals Leonard Wood 1173 000 Dollar ausgeben, um seine Nominierung durch die Republikaner zu erreichen. Die Kosten der Durchführung der Wahl, die Bezahlung der Wahlleiter, das Mieten der Wahlräume, das Drucken der Wahlzettel, das Annoncieren der Wahltag und Wahlbüros, alle diese Kosten müssen von den örtlichen Behörden getragen werden. So kostete z. B. die Vorwahl in New York 175 000 Dollar, in einer kleineren Stadt wie Baltimore 75 000 Dollar. Eine abschätzende Schätzung all dieser Ausgaben bringt uns auf 2 000 000 Dollar Wahlkosten, noch ehe die Nominierungskongresse zusammengetreten sind.

Zu den Nominierungskongressen eilen die Delegierten aller Staaten herbei, die zumeist ihre Speise selbst bezahlen. Die Parteiorganisationen schenken die Ausgaben der Staatsdelegierten für Eisenbahn, Hotel und Verpflegung auf 200 000 Dollar. Die Stadt, die die Ehre hat, in ihren Mauern den Kongress zu beherbergen, muß ebenfalls an 250 000 Dollar ausgeben. Natürlich wissen die Städte, daß sie dieses Geld wieder hereinbekommen, durch den großen Umsatz der Hotels, Restaurants, Theater und Verkaufsläden und durch eine Sündflut von Anzeigen.

Erst nach der Nominierung des Präsidentschaftskandidaten fängt der eigentliche Wahlkampf an. Die Auserwählten der beiden bürgerlichen Parteien werden allen Amerikanern bestens empfohlen, aber auch die niederträchtigsten Wahllügen tauchen auf. Standalaffären gibt es bei jedem Wahlkampf, die sich meistens auf Geldangelegenheiten beziehen. Die umfassende Untersuchung des Senators Kennon über die Affäre während der Harding-Wahl 1920 ergab Zahlen, die sich seitdem nicht viel geändert haben werden. Das republikanische Komitee gab über 4 Millionen Dollar aus, die Demokraten 1,3 Millionen. Hierzu kommen aber noch die Unkosten der republikanischen Kongresse und der Senatorenkomitees, die etwa 1/2 Millionen ausmachen. Nebendbei werden von den Komitees in den einzelnen Staaten noch erhebliche Summen aufgebracht, um die von ihnen vertretene Beziehe zu halten, so von den Republikanern 1920 2 Millionen Dollar.

der Sozialisten noch nicht gegen seine übermächtigen kapitalistischen Gegner durchsetzen können, aber dieser Präsidentschaftswahlkampf wird lehren, daß auch in den Vereinigten Staaten trotz aller brutalen Verfolgungen eine neue Nacht heranwächst die des organisierten Proletariats.

Fluß in der Nacht.

Eine Fahrt auf einem Wasserpolizeiboot.

Sonderbare Struktur zeigt dieser Osten Berlins. Wohllos durcheinandergewürfelt Speicher, Fabriken, Arbeitertafelnen und Villen, Kirchen und historische Baulichkeiten, Laubengänge und Gartenanlagen. Die Spree, die diese Anlagen bedingt, die das Landschaftliche beherrscht, zieht die Biergärten der vielen Restaurants bis an ihre Ufer hinab, es ist, als könnten die Menschen dem Fluß gar nicht nahe genug kommen. Dann aber wechseln idyllische Uferpromenaden, die sonntags ein heitres, unergleichbar schönes Bild geben, wenn man vom Stenauer Ufer jenseits gegen den grünen Hintergrund des Waldes die Menschen in bunten Kleidern lustwandeln sieht und das blaue Band der Spree sich dazwischen legt. Nachts aber ist der Fluß ein böses Tier, das sich scheut, durch die Brücken zu kriechen und sich in das enge Bett zwischen den Straßen Berlins zu zwängen. Hier draußen windet und haucht sie sich, lauscht an die Ufer, spült an den Wurzeln des Platanenwaldes und ruft nach den uralten heidnischen Opfern, den heiligen Feuer, die einst hier flammten. Freibäder, Spielwiesen, Volksfeste, wimpelgeschmückte Boote und Segelregatten — gewiß, das ist das Leben von heute, gewiß, auch heute kommen die Menschen zu ihr, mehr noch als ehemals, aber in der Nacht, wenn die Dinge unwirklich werden, liegt ein schwerer böser Alp auf dem Wasser, eine Ahnung von den Instinkten der großen ungnädigen Natur.

Die Feuer der neuen Zeit.

Vor einer Krümmung im Walde hält die elektrische Bahn. Man tappt durch einen Sandweg, wenige Meter nur, dann steht man an der unbeleuchteten Föhre. Gegenüber dem Wege ein Breiterzou, ein Licht vor einer Tür: „Reichswasserwerk“. Vom Wasser weht es kalt herauf, in der Nachtstube stehen drei Beamte zur Abfahrt bereit. Am Steg schaukelt das Boot, die Lichter flammen auf, der Motor wird angeworfen. Schon sind wir in der Strommitte und drehen ab, aufwärts nach Köpenick zu. Gespenstisch reden sich die Silhouetten der gewaltigen Fabrikanlagen des Elektrizitätswerks Klingenberg, der AEG, AWO, und sonst der vielen A—ges am Ufer hin. Nachts sind sie leuchtende Transparente, sind sie die Feuer der neuen Zeit, die auf ihre Art auch am Fluße operiert. „Ne Zeit, ne Zeit!“ schurren die Treibriemen. „Gebunden, gebunden!“ klingen die Hämmer und rasseln die Ketten. Menschlische Schatten eilen an den Fenstern dahin; drohend reden sich Kräne am Ufer wie Galgen empor. Dunkel fließt der Fluß, auf dem wir gleiten.

Im Lichte des Scheinwerfers.

Bald haben wir die hellen Stätten hinter uns gelassen, wir winden uns durch die Brücke. Eine Stadt mit erleuchteten Straßen und schlafenden Häusern breitet sich am Ufer. Der Scheinwerfer auf unserem Boot flammert auf, Licht faltet das Wasser hinauf, hüpfend umher und bleibt am Ufer stehen, läßt für Sekunden eine

Foto morgana erscheinen: Noch, wie Kulissen hingebaut, mit dünnen klaren Anstrichfarben hingepinselt, werden die Häuser mit ihren Gärten sichtbar, Bootsanlegestellen, Restaurants und die Wände eines Schlosses. Aber diese Dinge sind wie unwirklich, die Nacht verschluckt sie ins Wesenlose, wenn der Scheinwerfer vorübergleitet. Selbst der Wald an der Mündung ist wie eine Dreifaltigkeit hingestellter Stangen, er hat keine Tiefe, wo das Licht nicht hindringt. Und doch haben wir ein Fußwerk auf dem Wege zwischen den Bäumen entdeckt, einen arbeitsamen Einspänner. „Sie sind's,“ lästerten die Beamten.

Ein eigenartiges Gewerbe.

Am Müggelschloßchen werden wir angerufen. Wir legen an und nehmen zwei Kriminalbeamte auf, die das Boot hierher bestellt haben. Sie sind auf der Suche nach einer Leiche; die sollen wir aus dem Schilf fischen. Am Ufer wartet das Kleppergepann mit einem Bleckfloss auf dem Bogen. Zum erstenmal erfährt man von dem eigenartigen Gewerbe, das dieser Fuhrmann als Erbsenz erwählt hat. Er holt die Leichen ab, die der See ihm zuwirft. Für diesen Zweck hat er sich einen Zinkkasten in Form eines Sarges konstruiert; sind es aber mehrere Tote, die er fährt, so müssen sie sich mit dem blanken Wageninnern begnügen. Unverdorben wartet das Bauerlein am Ufer, der Lohn für seine nächtliche Fahrt ist ihm sicher.

Ritterweile haben wir das rechte Ufer abgefahren und leuchten mit dem Scheinwerfer im Schilf umher, untersuchen kleine Buchten, jagen verschlafene Nachtlöhner an, denn hier im Schilf soll der Ertrunkene hocken, und zwar in sitzender Stellung, wie ihn Leute am Tage gesehen haben.

Eine vergebliche Suche.

Es muß ein ganz verschlagener Geselle sein — er löst sich nicht finden. Abzunahm können wir auch nicht an das seichte Ufer heran, um nicht mit unserem großen Boot auf Strand zu geraten. Träge schleift uns der Fluß dahin, man fühlt es, wie er misshandelt uns sein Opfer verdirbt. So, dieser Tote ist überall und nirgends, es ist, als ob er unter die ölige schwarze Dede tauchte, wenn der Scheinwerfer ihm nahe kommt, als ob er mit schadenfreudiger Grimasse herübergrinse, wenn das Licht vorüber ist. Die Socke hat keinen Zweck mehr, wir wenden uns, heimwärts zu. Die Kriminalisten fluchen wegen dieser vergeblichen nächtlichen Expedition. Die Wasserpolizisten vertrauen auf den nächsten Morgen. Nachmals laucht man hinaus zum See, was es nicht wie ein Röhren, das herüberklang von dort aus dem Schilf?

Blödsinn ist es sehr kalt geworden. Man sehnt sich herunter vom Wasser, nach dem Bett, nach Sicherheit und Ruhe. Man soll die Toten nicht nach Mitternacht noch beunruhigen. Vom Ufer her klingt das Klappern eines leeren Kaffens auf dem Wege. Lichterwarm, roten Feuerstein gegen den Himmel werfend, kündigt Berlin sich an. Friedrich Ratteroth.



Rennfahrer der Landstraße

Ein Rennfahrer-Roman von André Reuze. Übersetzt von F. A. Angermeyer

Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin

(29. Fortsetzung.)

Auch Gerardo, der sich trotz aller Willenskraft nicht mehr auf dem Rad halten konnte, schied aus.

Mainguy war sehr traurig, als er so viele starke Fahrer aus dem Rennen gehen sah, die für ihre große Tapferkeit ein besseres Los verdient hätten. Nun regnete es, und der ganze Himmel war mit grauem Gemüll bedeckt. Mithgestimmt hatten die Fahrer ihre Gummipelerinen umgelegt. Auf dem Golibier versanken die Straßen in einem Ratsmeer. Als die ersten Fahrer die Steigung nehmen wollten, mußten sie sofort wieder von den Rädern absteigen, da die Maschinen in diesem Schlamm keinen Zentimeter zu rollen vermochten. Es war nun das reinste Quersfeldeinrennen. Während es den Autos nach vielen fruchtlosen Versuchen allmählich gelang, die schwere Steigung anzufahren, mußten sich die Menschen im strömenden Regen mühselig den Weg bahnen. Sie schoben ihre Räder vor sich her, waten oft durch tiefe Wasserpfützen und verschwanden langsam hinter den tiefhängenden Wolken, aus denen das riesige Schneemassiv des Weisgeipfels herausragte.

Nach vielen nutzlosen Versuchen, und nachdem er bereits dabei war, über den weiten Umweg über Grenoble zu riskieren, war es Bouff endlich gelungen, die steile Steigung emporzukommen. Langsam trug das Auto über den schmalen Felsboden, den zahlreiche Wassertrümpfe durchschnitten, deren schmutziger Inhalt gegen die Wagenräder spritzte. Obwohl Ravenelle und Mainguy in Decken gehüllt waren und Regenkapuzen trugen, zitterten sie vor Kälte.

„Leider werden wir heute von der schönen Gegend wenig sehen!“ rief Bouff dem Maler zu. „Dafür werden wir aber Sport erleben!“

Mainguy schaute nach den Fahrern aus und wunderte sich, daß man sie noch immer nicht eingeholt hatte. Obwohl sie alle zu Fuß gingen, hatten sie einen ganz beträchtlichen Vorsprung.

„Oben auf dem Gipfel führt der Weg in 2638 Meter Höhe durch einen Tunnel. Da dürfte es nicht allzu warm sein. Hierauf sind es noch 250 Kilometer mit vielen Steigungen bis ans Ziel. Wer die heutige Etappe gewinnt, muß ein ganzer Kerl sein!“ sagte Ravenelle.

„Da kommen ja endlich die „Touristen“,“ rief Mainguy. „Ach, diese armen Teufel!“

Sie sahen wirklich bemitleidenswert aus. In dicken Klumpen hing Schmutz an ihren Schuhen. Sie kamen nur ganz langsam vorwärts und tauchten doch den Berg hinauf, als wären sie vor irgend-einer Inflation. Distribué Amadée sah wie eine Leiche aus. Croimans konnte seine Beine kaum mehr bewegen. Die anderen ächzten und stöhnten und suchten hinter dem Nebelvorhang den Gipfel des Berges, der sie zu stehen schien.

Jetzt war der Weg so eng und gefährlich, daß kein Chauffeur ans Ueberholen denken konnte. Wie ein Leichenzug fuhren alle Wagen hintereinander. Nachdem sie über eine Stunde emporgeklüffelt waren, durchfuhren sie endlich den stockdunklen Tunnel. Hier war ebener Boden, und Grabeskühle legte sich einem frucht um die Schultern. Als sie dann bergab fuhren, laurten neue Gefahren auf Schritt und Tritt. Der starke Nebel verbarg die zahlreichen Kurven.

Die Autos rutschten über geschmolzenen Schnee. Kein Schutzgelenk erhob sich am Bergand. Von den Fahrern, die bereits bergab ins graue Unbekannte rasten, war nichts mehr zu sehen. Ab und zu tauchten, mit der Geschwindigkeit eines Spats, niedrige Häuser auf und wurden ebenso schnell wieder vom Nebel verschluckt. „Wir werden auch vom schönen Maurienne-Panorama nichts sehen, ebensowenig vom Montblanc, der gerade von hier aus wunderbar anzuschauen ist!“ sagte Ravenelle. „Fahren Sie bloß langsam, Bouff, ganz langsam, wir kommen schon wieder in einen Tunnel!“

Der Nebel war inzwischen so dicht geworden, daß vom Weg fast gar nichts mehr zu sehen war. Ein Gefühl der Unsicherheit legte sich auf alle Gemüter. Unschätzbare niederdräuende Ödberg-höhe trugen durch ihr trauriges Geplätscher zur Einödigkeit des Regens bei.

In der Kontrolle von Saint-Michel-sur-Maurienne erfuhr sie, daß der Mann mit einem Vorsprung von 5 Minuten an der Spitze lagen: Bouarre, Majotte und Mirralès.

„Der arme Chevillard hat nichts zu lachen!“ sagte Ravenelle. „Heute ist ein Wetter für ganz harte Leute wie Bouarre oder Laboureur. Die nehmen es mit der Kälte noch am ehesten auf!“

Der Wagen glitt an einer Gruppe „Touristen“, die über und über mit Schmutz bedeckt waren, vorbei. Die armen Burken fuhren hoffnungslos durch den hornnässigen Nebel, und man mußte schon ja an ihre Sigiari oder an ihren Tritt gewöhnt sein, um im Regen zu erkennen, daß dort Clapifon, dort Grivel und dort Croimans kurbelte.

Als sich der Nebel etwas zu lichten begann, fing das Wasser erst richtig an zu strömen und kam nicht nur von oben, sondern auch vom Boden und von den Seiten. Ab und zu dommeten Wasserfälle mit solchem Getöse nieder, daß man an ein Erdbeben denken mußte.

Mainguy rief ganz unvermittelt aus: „Würde man glauben, daß wir einem Radrennen beimohnen, das eigentlich zur Unterhaltung des Publikums dienen soll?... Das ist doch schauderhaft!“

„Noch mehr, wenn man daran denkt, daß der Sieger dieser Etappe 1200 Franken verdient! Bei den „Touristen“ bekommt der erste nur 200 Franken!“

„Die richtige Menschenhändlererei!“ stieß Mainguy hervor. Wenn der Wagen einmal ein Dörfchen durchfuhr, spritzten die Räder den gelben Schlamm auf die Häusermauern, und die Bauern schlugen ein Kreuz und rammen in ihre Stuben.

Ein abgefallener Berufsfahrer quälte sich allein auf der Chaussee. Es war Samba-Taloré. Er klapperte mit den Zähnen und sagte:

„Ich habe Hunger!“

„Hast du denn nichts mehr im Brotkasten?“ fragte Bouff.

„Doch, aber ich kann weder die steifen Arme noch die erfrorenen Finger mehr bewegen. Ich bin erledigt!“

Seine sonst immer so lustigen Augen drückten Bestürzung aus. Mainguy dachte daran, wie er in der glühenden Cray im 35er Tempo dahinjauzte und alle Gegner abhüttelte, da er weder die Hitze noch den Durst fürchtete. Wie doch die Straße früher oder später jeden einmal umwarf!

„Ich kann nicht mehr!... Ausgeschossen!“ stöhnte der Regier. „Kopf hoch, Alter!... Du wirst doch jetzt, wo das Härteste überstanden ist, nicht den Mut verlieren?“ sagte Ravenelle. „Warte, bis der Wagen von Ballu vorbei ist, dann kriegst du von uns zu trinken!“

Doch es hatte den Anschein, als ob Ballu und Luzias etwas gemerkt hatten. Es war unglaublich, daß der Senegalneger noch



Sie kamen nur ganz langsam vorwärts...

weiter kurbeln konnte. Vor einer Herberge stieg er ab und mannte hinein. Schon mochte auch Ballu halt. Da saß Bouff, wohl oder übel, weiter.

„Wenn der heut abend noch nach Oeg kommt, muß ich seine Alte rein betrinken!“ sagte Bouff.

Etwas weiter fuhren sie an Demouder, Grimpart und dem Eisfasser Habermacher vorbei, die sich nicht einmal noch ihnen umwandten. Nun ging es ein starkes Gefälle hinab. Bouff zog die Bremsen an. An einer Kurve stand ein Fahrer neben seinem Rad. Es war Blanc-Resnil.

„Was hast du denn, Robert?“ schrie ihm Ravenelle zu.

„Redakturbruch!... Ein Glück, daß ich nicht Kopfstand gemacht habe!“

„Was wollen Sie denn jetzt tun?“ fragte ihn Mainguy.

„Aufgeben! Bis Albertville sind's gerade noch 15 Kilometer, bis dahin werde ich wohl bei dem Saumetter gute zweieinhalb Stunden brauchen! Am besten ist's, Sie nehmen mich in den Wagen!“

„Ueberlegen Sie es gut!“ sagte Ravenelle. „Wer weiß, vielleicht finden Sie schneller eine Ersatzmaschine, als Sie denken! Sie sind doch immerhin vierter in der Gesamtwertung, und es sind nur noch vier Etappen zu fahren! Wenn Sie in unseren Wagen einsteigen, werden Sie mit 300 Franken bestraft!“

„Das ist mir gleichgültig!... Zwar ist es viel Geld für 15 Kilometer, aber ich hab's satt!“

Er suchte schon, wie er sein Rad am besten am Auto festmachen konnte.

„Rein, Robert, das dürfen Sie nicht tun!... In zehn Minuten sind wir mit dem Auto in Albertville und werden sofort den Deuten dort sagen, daß Sie ein Rad brauchen! Sie werden zwar kostbare Zeit verlieren, aber es wäre doch Wahnsinn, jetzt, wo Sie über 400 Kilometer gefahren haben, auszustiegen! Und schließlich könnte Sie der kleine Chevillard vielleicht noch sehr dringend brauchen!...“

Er hob den Kopf:

„Stimm ja!... Der Kleine ist ja auch noch da...“

Er stellte sein Rad wieder auf die Straße.

„Also, versuchen Sie, mir unterwegs eine Karre aufzutreiben, aber bloß kein „Brillant“-Rad.“

Das Auto fuhr weiter. Mainguy mußte lachen.

„Das war kein Witz, lieber Freund!“ sagte Ravenelle. „Die Fahrer dürfen sich keine Maschine ausleihen, die ihre Fabrikmarke trägt!“

In Saint-Hélène-sur-Mère erfuhr sie, daß der Dorfpfarrer das beste Rad in der ganzen Umgegend habe. Rasch eilten sie zu ihm. Der Pfarrer war ein robuster Fünfsziger, mit rotem Gesicht und ergauchenden Schläfen.

„Für Blanc-Resnil?... Wer selbstverständlich, meine Herren!... Der ist ja mein persönlicher Favorit in der Rundfahrt... Zwar dürfte ihm mein Rad etwas schwer vorkommen, und auch die Vorderradbremse zieht nicht besonders gut, aber in der Not...“

„Sie dürfen aber nicht so tun, als ob Sie ihn ermarken würden, Hochwürden. Tun Sie, als ob Sie ganz zufällig unterwegs wären...“

„Keine Sorge!“

Es regnete noch immer. Sie brauchten eine gute halbe Stunde, ehe sie das Feld am Fuße des Kranisberges eingeholt hatten. Zwischen manchen Fahrern lag ein Abstand von einigen Kilometern. In einer ruhig und gleichmäßig dahinfließenden Gruppe saßen sie Lampier, Majotte, Chevillard, Bouarre und Mirralès.

„Na, Jean, geht's gut?“

Er nickte und schien viel fröhlicher zu sein, als Ravenelle angenommen hatte.

„Mit noch wer vor uns?“ fragte Bouff.

„Laboureur und Bordist,“ rief Lampier. „Wenn Sie die sehen, Herr Ravenelle, dann bestellen Sie, bitte, einen schönen Gruß und sagen Sie, es wäre gar nicht schön von ihnen, den anderen bei einer kleinen Landpartie auf und davon zu fahren!“

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Die Dauergrammophonmusik ist da!

Die Grammophonindustrie ist von der Erfindung des Rundfunks keineswegs auf der Stelle erschlagen worden, sie ist nicht müde gewesen, sondern hat sich in den letzten Jahren unablässig bemüht, mit dem Rundfunk Schritt zu halten. In England hat man jetzt eine neue Erfindung gemacht: An die Stelle der Platten oder Walzen tritt ein bespielter Faden, und eine solche Spule enthält ebensoviel Musik wie zehn Platten! Jede Spule wiegt nur wenige Gramm. Die neue Erfindung, die an jedem Sprechapparat angebracht werden kann, eröffnet manche neue Möglichkeiten. Ein Geschäftsmann kann seine umfangreiche Korrespondenz zu Hause diktieren und sie am nächsten Tage von seiner Stenotypistin im Bureau abhören und schreiben lassen. Man kann Freunden im Auslande künftig an Stelle eines Briefes eine solche besprochene Spule senden, so daß der Empfänger den Absender persönlich sprechen hört. Der Faden hat gegenüber der Platte den Vorzug, daß er in unbegrenzter Länge hergestellt werden kann. Die Einwirkungen der Ruffil oder Sprache auf den besonders präparierten Faden, der kaum dicker als ein Haar ist, sind nur unter einem starken Mikroskop sichtbar.

„Schlechte Hoffnung“ — guter Fund.

Ein Diamant von 292 Karat in Größe eines Vogeleis ist auf den „Schlechte-Hoffnung“-Feldern in Barkly-West von einem Eingeborenen gefunden worden. Dies ist der größte Diamant, der je auf alluvialen Feldern angetroffen wurde. Er wurde für 4500 Pfund an einen Kaufmann in Kimberley verkauft. Die „Schlechte-Hoffnung“-Felder haben also mehr gehalten, als ihr Name verspricht.

Der Blitz als Wunder.

Ueber der englischen Stadt Cardiff hatte sich vor kurzem ein heftiges Gewitter entladen, das sich besonders durch seine heißen Blitze auszeichnete. Während man in der Regel vom Blitz nur immer Zerstörendes hört, hat in diesem Fall eine der elektrischen Entladungen eine seltsame Heilwirkung gehabt. Seit einiger Zeit befand sich in dem städtischen Krankenhaus ein Mann, der wegen einer Entzündung der Sehnen erblindet war. Als am Himmel ein besonders großer Blitz aufzuckte, da stieß der Patient plötzlich einen freudigen Schmerzensschrei aus. Im selben Augenblick machte er die greuliche Beobachtung, daß er wieder imstande war, zu sehen. Die Stationschwester eilte sofort herbei und kam zu dem Kranken, der über heftige Kopf- und Augen Schmerzen klagte, aber trotzdem

feststellte, daß dem einen Auge durch den Blitzstrahl die Sehkraft wiedergegeben war. Vorübergehend trat allerdings noch einmal eine Erblindung ein, die sich aber schnell wieder legte, so daß seit dem Gesitter der Patient wieder imstande ist, zu sehen.

Das Skelett im Wandschrank.

Eine gruselige Geschichte berichtet der „New York Herald“ aus Shanghai. Ein dort wohnhafter Labakändler, Joseph Gains, hatte sich schon wiederholt darüber geärgert, daß seine Frau, offenbar von einer fixen Idee befallen, immer wieder von einem „Skelett im Wandschrank“ sprach. Als sie diese Wendung wieder einmal nicht weniger als fünfmal in einer einzigen Viertelstunde gebrauchte, beschloß er, ihr endlich den Gefallen zu tun. Kurze Zeit darauf hörten Nachbarn einen gellenden Schrei, und als sie bestürzt herbeieilten, lag Frau Gains bewusstlos vor einem Kleiderschrank, den sie eben geöffnet hatte. Aus dem dunklen Rahmen aber grinst, schauerlich anzusehen, ein Skelett höhnisch auf die Leblose herab. Frau Gains liegt mit einem schweren Herdenstoß im Krankenhaus; für den Ehemann hatte die Angelegenheit aber auch noch ein unangenehmes Nachspiel, denn er wurde verhaftet und hat bis zu seiner Aburteilung Ruhe, über die Zweckmäßigkeit von Herodotus nach der Art des berühmten Dr. Eisenbart nachzudenken.

Eine überbevölkerte Erde.

Trotz Geburtenrückgang hat die Menschheit sich seit Anfang des vergangenen Jahrhunderts nach den Beobachtungen amerikanischer Gelehrter verdoppelt. Es taucht daher wieder einmal die Befürchtung auf, daß wir in ungefähr hundert Jahren eine überbevölkerte Erde haben werden; denn schon jetzt genüge der ständige Menschenüberschuß, um jährlich zwei Völker von der Größe Österreichs zu bevölkern. Diese Tatsache lege der Welt nun die Sorge auf, jedes Jahr 15 000 bis 20 000 Millionen Pfund Lebensmittel mehr zu produzieren. Nimmt man nun den besten Stand der Landwirtschaft als Durchschnitt an, so ist es möglich, daß man 3200 Millionen Menschen durch sie ernähren kann. Was aber werde z. B. im Jahre 2030 sein, wenn die Erde 5200 Millionen Menschen ernähren soll?

Es handelt sich da um eine alte Furcht, die sich noch immer als unnötig erwiesen hat, sobald die „Zukunft“ Gegenwart geworden war. Man sollte sich lieber um eine gerechtere Verteilung der Sorge machen, damit nicht, wie es im Kapitalismus der Fall ist, bei genügender Produktion und zuviel Produktion die Massen hungern! Was die Ueberbevölkerung angeht, so gilt noch immer Heines Wort: „Es wächst auf Erden Brot genug für alle Menschenkinder.“ Besser haben nicht alle den gleichen Anteil daran

Frauentreffen in Velten.

Ein Wander- und Festtag der FTGB.

Während im Herbst rüsten die Frauen und Jungmädchen der FTGB zum Turnertreffen. Das ist ein allgemeiner Freudentag, den kein weibliches Mitglied versäumen möchte. Wenn dann noch ein Wetter wie das des letzten Sonntages hinausläßt, dann wird das Treffen immer eine jener Veranstaltungen sein, die lange im Gedächtnis haften. Gilt an solchen Tagen der Vormittag den Wanderungen, so strömt gegen Mittag alles zum gemeinsamen Treffpunkt zusammen.

Es war eine stattliche Zahl, die sich auf dem Gemeindefestplatz in der Ofenstadt Velten sammelte. Das war ein freudiges Begrüßen und Wiedersehen mit alten Bekannten und Freunden. Lustig und lebhaft wie Turnertreffen und Sportertreffen nun einmal sind — und langweilig dazu —, kamen sie, Wanderlieder schmetternd, die roten Fahnen voran, am Sammelpunkt an. Schnell umgezogen, und flink und behende spielten sie schon mit dem Medizinball. Die Gruppe dort arbeitet den Körper bei gymnastischen Übungen durch, während in der Laufbahn schon zu den Staffetten angetreten wird. Die Handballspielerinnen kehren vom beendeten Spiel zurück, alles tritt zu den allgemeinen Vorkämpfen an, um sich dann zum gemeinsamen Abmarsch zu rüsten. Waren vorher zu den allgemeinen Freilübungen etwa 250 angetreten, so hatte sich jetzt diese Zahl auf nahezu 400 Teilnehmerinnen erhöht. Unter Vorantritt der Velten Turnerkapelle durchzogen die Jungmädchen und Frauen in schmucker Sportkleidung die Stadt. Die Einwohner, zum überwiegenden Teil Arbeitsschweizer und Gleichgestimmte, begrüßten mit Lächeln und Freundschaftsworten die Groß-Berliner. Die Freie Turnerschaft Velten bezog sich durch sehr gute Teilnahme, daß sie den Besuch der Gäste zu schätzen wußten.

Später die Vormittagsstunden zeigt, in welcher Weise das „gute Geschlecht“ Sport und Spiel treibt, so bewies der Nachmittag, daß die Turnerinnen und Jungmädchen auch Geselligkeit pflegen können. Der Saal war gefüllt bis auf den letzten Platz, und immerfort kamen noch Nachzügler. Der Vertreter der Velten Arbeiterschaft, Wendtland, hieß alle Gäste herzlich willkommen und versand es dabei, die Anwesenden mit der Entwicklung und Geschichte der Ofenindustrie bekanntzumachen. Er kam auf die besonderen Verhältnisse der Arbeiterschaft zu sprechen und betonte, daß es durch die rührige Tätigkeit aller möglich war, 90 Proz. der gesamten Arbeiterschaft gewerkschaftlich zu organisieren. Ein Zeichen der Solidarität ist es, wenn an diesem Erfolg auch die Mitglieder des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in erheblichem Maße beteiligt sind. Die zu Herzen gehenden Worte schloßen mit dreifachem Freispruch auf die Gäste. Als Vertreter der FTGB, erwiderte Kahl mit Worten des Dankes, die ausklangen in den Bundesgruß! Dann folgte ein pfeifenloser Reigen von Vorführungen, die von allen freudig aufgenommen und anerkannt wurden.

Frauen und Jungmädchen, die Interesse an der systematischen Pflege von Leibesübungen haben, erhalten jede gewünschte Auskunft durch die FTGB-Geschäftsstelle: Berlin RD. 18, Lichtenberger Str. 3 (am Landsberger Platz), Telefon E 3, Königsplatz 3636. Abteilungen für Jungmädchen in allen Stadtteilen. Besondere Abteilungen für weibliche Mitglieder über 25 Jahre: im Süden: Montags 20—22 Uhr, Kaiser-Friedrich-Str. 4 (Hermannsplatz), Freitags 20—22 Uhr, Berliner Str. 10 (Hermannsplatz); im Osten: Montags und Donnerstags, 20—22 Uhr, Rigaer Str. 8; Neutalun: Dienstags, 20—22 Uhr, Lessingstraße; Wedding, Dienstags und Freitags, 20—22 Uhr, Ruhelplatzstraße; Lichtenberg: Mittwochs, 20—22 Uhr, Pfarrerstraße.

Sport im Sportpalast.

Die ersten Radrennen.

Nach Stuttgart, Breslau, Leipzig und Köln wird nun auch in Berlin die Hallenradrennfaison aufgenommen. Der Einbau der Holzbahn in den Sportpalast geht programmäßig vor sich, so daß die Eröffnungsrennen wie vorgelesen am kommenden Sonntagabend stattfinden können. Das Programm umfaßt als Attraktion ein Zweistundenrennen, daneben kommen zwei Einzelpunktfahrten über je 50 Runden und ein Fliegerkampf zum Auszug. Für das Zweistundenrennen sind als erste die Belgier Gebr. Standaert (Belgien), die beim letzten Mannschafsfahren in Brüssel eine sehr gute Figur machten, ferner der Belgier Jan van Kempen, ein Bruder des aus Deutschland verbannten „Sechstageskönigs“ Piet van Kempen verpflichtet worden.

Und wieder Boxkämpfe.

Nach einigen Radrennen im Berliner Sportpalast werden am Freitag, 23. November, die ersten Boxkämpfe folgen, für die der bekannte Veranstalter Paul Danzoli verantwortlich zeichnet. Am Gegenüber zu dem Septemberprogramm wartet der Kampf am 23. November mit einer Reihe bedeutender Paarungen auf, die in der Hauptsache den schweren Gewichtsklassen entnommen werden sollen. Wie wir hören, sind die ersten Abschlüsse mit Rudi Wagner und Ernst Rosemann bereits erfolgt.

Schmeling in Amerika.

Nach fünf Monate langem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten steht Europameister Max Schmeling nunmehr vor seinem ersten Amerikakampf. Nachdem die verletzte Hand ausgeheilt war, machte sich eine Krienerkrankung während bemerkbar, die den Meister abermals zur Schonung und Ruhe zwang. Nunmehr steht aber einem Kampfe Schmeling nichts mehr im Wege. Am 21. November will sich der Meister im Ring des Rem-Porter Madison Square Garden dem amerikanischen Boxsportpublikum erstmalig vorstellen. Der Termin ist fest, nur der Gegner noch nicht endgültig ausgewählt. Am gleichen Tage soll auch der Berliner Mittelgewichtler Hermann Herke, der jetzt Schmeling's Trainingskämpfe ist, sein Debüt geben. Schmeling ist dem Halbschwergewicht vollkommen entwachsen, so daß er seine beiden Titel als Europameister und Deutscher Meister nicht mehr verteidigen wird. Schmeling hat daher auf beide Titel verzichtet.

„Heros“ Mannschaftsmeister.

Die Entscheidung um den Titel des Berliner Mannschaftsmeisters im Boxen ist gefallen. „Heros“ konnte seinen alten Rivalen „Teutonia“ mit 11:5 überlegen überlegen. Die Kampfstätte im Saalbau Friedrichshain war ausverkauft, viele erhielten keinen Einlaß mehr.

Fußballbericht: Die Bälle am Mittwoch fällt aus, die nächste findet am 7. November bei Engel, Spinnmüller Straße 63, statt. Hierzu haben alle Spielplätze der Groß-Berliner Abteilungen und Vereine zu erscheinen. Bälle und Mitgliederlisten nicht vergessen! Alle in der letzten Woche neugegründeten Vereine, wie Kompanie, Lichterfelde, Pantow, Mi-Landsberg, Hoppegarten senden je einen Vertreter.

ARBEITER FUSSBALL

Resultate vom Sonntag.

Auch am letzten Sonntag blieben die Ueberrassungen nicht aus, angenehme und unangenehme. Unangenehm für den Berliner, angenehm für die Gewinner. Das erste mußten die Lichtenberger erfahren. Sie hatten wohl schon den sicheren Sieg in der Tasche. Lufkenwalde II machte ihnen allerdings einen bösen Streich durch die Rechnung. Mit 3:2 mußte Lichtenberg sich geschlagen bekennen. Neutalun und Weiskese, zwei neugegründete Abteilungen lieferten sich einen äußerst interessanten Kampf. Hier blieben die Weiskese mit 4:2 siegreich. Werber mußte mit 0:3 die Ueberlegenheit der Brüder Wacker anerkennen. Karow, auch ein Neuling der 1. Klasse, vermachte gegen die Ruhlsdorfer einen 4:0-Erfolg zu buchen. Damit haben sich die Karower gut in die 1. Klasse eingeführt. Brandenburg (Havel) und Lufkenwalde I sind zwei alte Gegner. Mit wechselndem Erfolg endeten die bisherigen Spiele. Beim letzten Treffen schieden die Gegner mit einem Unentschieden 2:2. Gladons erste Mannschaft bezog von den „Alten Herren“ Brandenburgs eine 1:5-Niederlage.

Der Wert der Uebung.

Die Leibesübungen müssen ständig geübt werden, sollen sie ihren Zweck erfüllen. Die beste Veranlagung nützt nichts, wenn nicht ständige Uebung die Leistungen erhält und steigert. Vorzüglich veranlagte Sportler, die auf ihre Kraft bauten und das Training vernachlässigten, mußten oft zu ihrer Bestürzung wahrnehmen, daß es ihnen Sportler zumuteten, die ihre schwächere Veranlagung durch eifriges Ueben ausgeglichen hatten.

Zahlreiche bekannte Sportleute, wie J. B. Müller oder Tunney, der Berufshogermeltemeister, waren von Jugend an durchaus nicht achtsam oder auch nur kräftig gebaut; nur dadurch, daß sie eifrig an ihrer körperlichen Veredlung arbeiteten, gelang

es ihnen, ihren Körper in so hervorragender Weise zu stärken. Der Wert der Uebung ist längst wissenschaftlich festgestellt. Ein interessantes Experiment hat der Arzt Dr. Manca an sich vorgenommen. Er hob täglich zwei Hanteln à 5 Kilogramm mit zwei Armen hoch. Am ersten Tage des Versuchs gelang es ihm, die Hantel fünfundsiebzigmal hintereinander zu heben. Mit der täglich fortgesetzten Uebung wuchsen die Leistungen; nach siebzig Tagen regelmäßigen Trainings konnte er die Hanteln hundertsechszwanzigmal hintereinander heben! Nur die Uebung allein hatte es vermocht, in diesem Fall die körperliche Leistung um das Fünffache zu steigern! Wenn auch bereits viele Menschen den Wert der Uebung erkannt haben, so fehlt es ihnen doch in manchen Fällen an Energie, ausdauernd bei der Sache zu bleiben. Da ist es gut, sich Organisationen, wie sie die Arbeiter-Sportbewegung aufweist, anzuschließen. Hier wird durch gemeinschaftliches, geregeltes Ueben der Anreiz gegeben, nicht nachzulassen in der Stärkung des Leibes.

Der Bezirk Kaulsdorf (Süd) der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, der in der kurzen Zeit seines Bestehens einen erfreulichen Aufschwung genommen hat, eröffnet Donnerstag, 1. November, in der Turnhalle der neuen Schule in der Ulmenstraße eine Kinder-Abteilung. An alle mit der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung sympathisierenden Arbeiterkinder ergeht der Ruf: „Schickt eure Kinder zu uns!“ Für eine zuverlässige Leitung ist Sorge getragen. Die Turnstunden finden jeden Montag und Donnerstag in der Zeit von 18 bis 20 Uhr in obgenannter Halle für Kinder und von 20 bis bis 22 Uhr für Erwachsene statt.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Zwei Fallbeispiele Berlin. Zusammenkunft Donnerstag, 1. November, 10 Uhr, Schule Weinschloßstr. 10. Abends zum Sonntag werden dort beabsichtigt, Handballspiele müssen teilnehmen. Sonntag erstes Spiel. Freie Haus-Union Groß-Berlin. Die für Dienstag, 8. Oktober, angelegte Vorstandswahl ist aus. Neuzug Termin wird in der am 4. November stattfindenden Mitgliederversammlung bekanntgegeben.

Wie ich „Binnenschiffer“ wurde.

Erinnerungen von Paulchen.

Schon als kleiner Junge interessierte ich mich lebhaft für den Wasserport. Baute mir Röhre aus Borke und ließ sie im Kinnstein meiner Vaterstadt Berlin schwimmen. Kam ein Sprengwagen, ließen wir hinterher, bis die Hosen plitschnaß waren. Manchmal hat einer die Strohpumpe zugehoben, während der andere pumpete und ging dann einer vorbei, den wir gut leiden konnten, dann ließen wir zwei Finger los, daß es bis auf den halben Damm spritzte.

Als Stilt ging es dann fast jeden Sonntag nach den „Zelten“ oder in die „Kierhöfer“, um dort zu rudern, die Stunde für 60 Pf., mit Kollifig 80 Pf. Die „Zelten“ haben wir später gemieden, da mußten wir immer unter Brücken durch und da spukten sie uns öfter auf die Köpfe oder schmissen mit „Apfeln“. Diese Ruderboote, heimatlich so breit wie lang, sind bei den Berlinern sehr beliebt und werden „Schmalzgoldeln“ genannt. Der Steueremann ist meist eine Dame, die immer nur ihren Begleiter ansieht und der die ganze Umgebung Wurscht ist. Daher sind diese Boote von den Sportrudern sehr gefürchtet. Werden die Schmalzgoldeln wegen der meist falschen Fahrtrichtung angerufen, dann wecht die Holde aus ihren Träumen, zieht abwärts, kurz entschlossen wie heftig, aber ohne Ueberlegung an einer der beiden Steuerseile, reißt dadurch den ganzen Kahn aus der Fahrtrichtung und rennt dem gerade nordwärtsfahrenden leicht gebauten Sportboot in die Flanke. Mit solchen „Vortommnissen“ ausgerüstet und ungeachtet der Warnungen mütterlicherseits, daß Wasser keine Bollen habe, trat ich als Fünfzehnjähriger zum Ruder-Sport über und wurde Mitglied eines Arbeiterrudervereins.

Alles, was ich da sah, war für mich völlig neu. Da gab es Lichter, Riemen- und Doppelseiler, Stulldoore, Röhre mit und ohne Steueremann, Doppelriemer, Stiffs, Einer und die verschiedenen Sorten Ruderboote. In einer Ecke des großen Bootshauses standen in Reih und Glied die Ruder, richtig Riemen oder Stulldoore genannt, die waren so lang, daß sie fast bis unter die Decke des Bootshauses reichten. In einer anderen Ecke wieder waren die anderen Einrichtungsgegenstände der Boote, wie Laufbretter, Heck- und Bugbretter, Stemmbocker, Sicher, Flaggen, Laternen, alles an seinem bestimmten Platz in mühsamer Ordnung. Unser Instruktour, wie man damals die Ruderlehrer nannte, war ein gutmütiger Mann. Er beehrte uns über Boot- und Steuerbord, über Bug und Heck und zeigte, wie die Boote eingeräumt werden. Daß man die Riemen nur jeder Fahrt einleiten und die Dollen schmieren müsse und wie die Ruder in die Dollen eingelegt werden. Wir Rowen standen auf dem Bootspole herum und sahen zu, wie das alles vor sich ging. Einer schleppte die meterlangen Laufbretter herbei, ein anderer die mächtig langen Riemen, ein dritter hatte sich mit Kollifigen bedeckt, während der vierte die Stemmbocker, an denen die Ruderer festgeknallt werden, herbeiholte, bis das ganze Boot komplett eingeräumt war. Endlich sind wir dran am Ueber. Ich muß sagen, ich hatte einen mächtigen Bammel. Daher heißt s'herlich auch eine vorpringende Spitze an der Bohne in der Nähe von Grünau „Bammlecke“. Damals gab es noch keinen Ruderkasten, der am Bootsteig festgemacht wurde. Wir mußten gleich rein ins Boot. Zwei ältere Kameraden, die schon etwas von der Kunst wußten, mußten Balance halten, während wir zwei Riemen loslegten. Wie das schaukelte, schwappte und tülletzte. Sahie der eine auf Steuerbord zu tief ins Wasser, kam der andere auf der Backbordseite mit seinem langen Ruderlöffel hoch in die Luft, daß es wie Windmühlenspiegel ausah. Kolte der Bordermann mit seinem Kollifig zu früh nach hinten, bekam er von seinem Hinterruderer mit dem Ruder einen Buß ins Kreuz. Wir schmeckten und latschten mit dem Köffel — der Ruderer sagt Blasi dazu — übers Wasser, hieben dann mit dem langen Riemen von oben hinein, daß es meterhoch spritzte und dann eilte auf unsere Rücken nieder. Das war dem anderen wieder wöchentlich Fröhlich zum Schimpfen gab. Der Steueremann, der jetzt im Boot stand, um unsere Arbeit besser zu beobachten — auch wohl, damit er vom Ufer besser zu sehen war —, pläzte nun los: „Nummer eins (das war ich!) nicht so tief Wasser lassen. Nummer zwei, Kopf hoch, Arme geradeaus, Hände ab — wet!“ Kam eine Dampfwehle, hieß es „Hebel runter!“ Dann wieder: „Nummer eins, mehr auslegen! Nummer zwei, mehr schwingen!“ Dann kam noch eine Dampfwehle und was für eine. Das Boot schaukelte mächtig. Ich muß wohl mein Ruder nicht fest genug gehalten haben, kurz und gut, die Wehle schlägt gegen meinen Ruderlöffel, dreht ihn nach hinten, so daß mit der langen Riemen gegen den Bauch schlägt, und ehe wir uns versehen, kippe ich aus dem Kollifig und alle Mann — beinahe ins Wasser. In der Ruder-Sprache nennt man das einen „Arbs“ fangen.

Nachdem wir unseren Aufschwinger weg hatten, haben wir

weiter; diesmal alle vier Mann. Wir wackelten alle furchbar mit den Köpfen. Die Backbordmannschaft ließ sie links und die Steuerbordmannschaft rechts halb aus dem Boot hängen. Wir schwangen so kräftig, daß wir mit den Ellenbogen fast das Wasser berührten, und da schreit der Steueremann noch: „Rehr schwingen!“ Einer legt zu früh, der andere zu spät mit dem Ruder ins Wasser ein, so daß wir beinahe vor lauter Schaukelei seekrank wurden. Da macht der Füh die Biegung, und der Steueremann schreit aus Beibestrafen: „Achtung, Backbord kräftig, Steuerbord halbe Kraft!“ — und dann nach einer Weile: „Frei — weg!“ — Wir waren wie durchgedreht und hatten keine Ahnung, was nun wieder los war. Nach fast einstündigem Ueben fahren wir zum Bootspole zurück. Liebenswürdige Kameraden eilen herbei und heben uns aus dem Boot. Ich bin ziemlich mitgenommen und lasse zuerst an meine allerwerteste Gelegenheit, die mir wie Hadespeier vorkam. Man reißt sich die Glieder fast aus dem Leibe, man verbiegt und verrenkt sich, daß einem der Schweiß übers Angesicht läuft und das soll Sport sein. Gesund ist das nicht, dachte ich bei mir. Und Außenstehende behaupten ja auch, die Kinder der Ruderer bekämen davon entweder trümmer Beine oder einen Wasserkopf. Na, es dauerte eine ganze Weile, bis ich den ganzen Krempel so einengen lassen mag hatte.

Und weil wir gerade bei den Kindern sind. Die meisten Ruderer sind ledig, weil sie keine Zeit zum Heiraten haben. Aber manche hatten damals doch eine Braut. Sie kauften sich ein eigenes Boot, das man Privatboot nennt, und laufen es auf den Namen ihrer Angebeteten. Da sah man Namen wie „Friedel“, „Heidi“, „Liselotte“ usw. Es soll auch vorgekommen sein, daß einige Boote jedes Jahr einen anderen Namen trugen! Andere waren vorfichtiger, sie wählten neutralere Namen, wie z. B. „Rautenfeld“, „Spreenige“ oder „Loreley“. Ein ganz Bittfischer nannte sein Boot „Mein Liebling“, wobei ich immer im Zweifel war, ob er damit seine Braut oder seinen Kahn meinte. Wenn man Sonntags sah, wie die „Wedlinge“ in Decken eingehüllt und besonders ihre Beine eingewickelt wurden, da konnte einem ganz schaumig dabei werden. Wir haben die jungen Dinger manchmal selbst getan, die sich da für den Sport operieren. Wenn sie morgens abfahren, haben sie alle so jart und fein aus, laufen sie aber abends wieder, waren sie ganz zerzaust und rot und braun. Aber das kam natürlich nur von der heißen Sonne und norm scharfen Wind, der auf dem Wasser weht. Ach, was die alles im Kahn so mißschleppten. Ein Zelt, drei bis vier Decken, ein halbes Duzend Kissen eine Kochkiste, einen Korb mit Essen und Getränken (das besorgte alles der „Liebling“), Tisch und Stühle, eine große Korbflosche mit Wasser, Spiritusofen usw. Ich glaube zuerst immer, die machen eine Herkulesreise und bleiben mehrere Wochen weg. Dann wundert er mich aber immer, wenn sie an demselben Abend schon wieder angeordnet kommen. Von den Privatbooten sind manche offen und manche gedeckt. Die gedeckten Boote haben den Vorteil, daß man sie richtig hintereinander kann, ob sie auch ordentlich lauter sind. Deshalb sind die Vereinsboote alle offen. Dafür kann man auch einen Kasten Bier und allerlei andere Sportgeräte mitnehmen. Bei eintrübender Dunkelheit muß das Boot beleuchtet werden. Die Backbordseite mit rotem, die Steuerbordseite mit grünem Licht. Diese Laternen nennt man in Schiffsfahrtskreisen Positionslampen. Wo die rote und wo die grüne Lampe hinstommt, merkt man sich so: Grüne Backen gibt es nie, aber rote!

Außer dem Privatbootbesitzer gibt es auch noch Regattamannschaften oder Racerleute genannt. Die erkennt man daran, daß sie ein Racetrail tragen, das aus einem Stück ist und bei dem die Sitzfläche immer schwarz ausficht. Die Racerleute müssen sich verpflichten, während der Trainingszeit nichts Scharfes oder Gemürztes zu essen, nicht zu rauchen und den Alkohol und die reizenden Mädchen zu meiden. Daher sind sie auch sehr reizbar. Aber die Zeit wird nicht überschritten, wenn man sieht, wie die sich in jeden Abend abjachten, da ist rein das Ende nah weg, ordentlich leid können sie einem tun. Und der Steueremann der meist ein kleiner Mann ist, hat immer eine mächtig große Schnauze. Wenn die so richtig loslegen mit dem Regattapurschlag, liegt der Steueremann immer nach hinten und muß sich, um nicht aus dem Boot zu fallen, an der Steuerleine festhalten. Einmal kam eine Regattamannschaft mit einer eingebrochenen Bohne nach Hause. Sie sagte, die ist vom Wind eingedrückt worden, weil sie so schnell gefahren sind. Die ganze Bohne lachte. Ich hielt das für bare Münze, weil doch die Boote aus ganz dünnem Jedernholz gebaut sind. Auf meine nahe Frage, was denn mit den alten Booten und dem Jedernholz geschehe, antwortete ein ganz Schläfer: Darauß werden die Ruderer gemacht, was ich aber heute nicht mehr glaube.

Das Koppe-Denkmal am Koppenplatz



Berlin ist reich an Denkmälern von Monarchen und ihren Angehörigen, von Heerführern und Staatsmännern, sehr viel weniger reich an Denkmälern von Großen der Kunst und der Wissenschaft, arm aber an Denkmälern von Persönlichkeiten, die in sozialer Arbeit Führer gewesen sind. Am Koppenplatz, unweit der Gendarmenquartiere von Berlin-Nord, ist ein Denkmal erhalten geblieben, das vor langer Zeit einem schlichten Berliner Bürger errichtet wurde, ein Grabmal für den im Anfang des 18. Jahrhunderts in Berlin tätigen „Kaiserverwandten und Stadthauptmann“ Christian Koppe, dessen Sorge dem Armenwesen Berlins gegolten hatte. Der Koppenplatz ist ein ehemaliger Armenfriedhof, der auf einem von Christian Koppe im Jahre 1705 der Armenverwaltung geschenkten Gelände im Jahre 1708 angelegt und noch bis Ende des Jahres 1839 zur Bestattung Armer benutzt wurde. In der benachbarten Auguststraße, die früher „Armenstraße“ hieß, stand das Koppesche Hospital für Frauen. Es war

gleichfalls im Jahre 1708 entstanden und diente lange Zeit auch als eine Art Leichenhaus zur Unterbringung der Leichen von Verunglückten und Selbstmördern. Der Friedhof wurde im Jahre 1853 als öffentlicher Platz freigegeben und erhielt damals zur Erinnerung an Koppe seinen Namen. Auf dem Armenfriedhof war auch die Grabstätte der Familie Koppe, hier angelegt auf Christian Koppes eigenen Wunsch. Die Stadt Berlin errichtete ihm hier im Jahre 1855 ein Denkmal. Es steht auf dem Bürgersteig des Koppenplatzes und lehnt mit der Rückseite an die Hausfront des Grundstücks Ecke Koppenplatz und Auguststr. 60. Die Inschrift lautet: „Herr Christian Koppe, Kaiserverwandter und Stadthauptmann zu Berlin, widmete diesen Platz und dessen Umgebung im Jahre 1705 als Ruhestätte den Armen und Waisen, in deren Mitte er selbst mit den Seinigen ruhen wollte und ruht. Sein Andenken ehrt dankbar die Stadt Berlin 1855.“

Halsband als „Müller“.

Eine Scheinheirat und was sich daraus ergab.

Der Werkzeugmacher Müller lebt seit 1923 mit der Kriegerwitwe Schwäch. Als ein Kind unterwegs ist, bestellt Müller für den 7. November das Aufgebot; seinen Freund Schnabel bittet er zum Trauzengen. Am 4. November wird er aber plötzlich verhaftet; „nun wirst du ein paar Tage auf mich warten müssen“, sagt er zu seiner Verlobten. Diese aber hat es außerordentlich eilig; ihrer Wirtin schuldet sie 150 Mark, die Zwangsverhaftung droht; auch sonst hat sie Schulden. Die Kriegerwitwenabfindungssumme wäre da eine Rettung. So bittet sie den Freund Schnabel, irgendeinen Ausweg zu finden, damit die Trauung auf dem Standesamt am 7. November doch stattfinden könne. Und Freund Schnabel findet tatsächlich einen Ausweg. Durch die Tochter seiner Wirtin, der Arbeiterin Rohler, löst er seinen Freund Halsband holen, erklärt ihm, daß er auf Wunsch seines Freundes Müller, der ganz plötzlich ins Gefängnis abberufen worden sei, ihn beim Standesamt vertreten und an seiner Statt die wenigen notwendigen Formalitäten erledigen soll.

legitimiert, erklärt sich bereit, Frau Schwäch zu ehelichen, unterschreibt als „Müller“ den Trauungsakt und die Ehe ist in Butter. Man geht noch hinterher in verschiedenen Lokalen, und beim Abschied erhält Halsband von der Neuerwählten einen 10-Mark-Schein in die Hand gedrückt. Am nächsten Tage eilt sie mit dem Trauschein zum Versorgungsamt und erhält die Abfindungssumme in Höhe von 950 Mark ausgezahlt. Als Müller 14 Tage später nach Hause kommt, erklärt ihm ... lagen wir seine Lebensgefährtin — denn Frau Schwäch ist sie ja nicht mehr und Frau Müller ist sie noch nicht —, daß sie bereits verheiratet seien. Er will das nur als Scherz aufgefaßt und geglaubt haben, auch weiter in wilder Ehe zu leben. In Wirklichkeit wird es wohl anders gewesen sein. Solange alles klappte, wird er wohl nichts dagegen gehabt haben, als Ehemann der Frau zu gelten, die er doch sowieso heiraten wollte. Ueberdies war kurz darauf ein Knäblein zur Welt gekommen; 1½ Jahre später folgte ein zweites Kind. Beide wurden natürlich als gut „ehelich“ in das Geburtsregister eingetragen — sollte er da von der Sache noch viel Aufhebens machen? Eines Tages entdeckte er aber unter der Kommodendecke den Abfindungsschein des Versorgungsamtes. Also auch das noch: das Geld erhalten und er keinen Pfennig davon abbekommen. Das war doch zu viel! Auch sonst war das „Eheglück“ bereits stark getrübt. Müller lief zum Standes-

amt und erfuhr daselbst, daß die Ehe nur auf Grund eines nichtigen Urteils für nichtig erklärt werden könnte. Da erbatte er Strafanzeige. Das Ergebnis war, daß seine „Frau“, Freund Schnabel, Halsband und die Arbeiterin Rohler sich wegen Betruges und intellektueller Urkundenfälschung zu verantworten hatten. Frau Müller war nicht erschienen. Da sie für die Polizei als „Frau Müller“ mit, für das Gericht aber als „Frau Schwäch“, so konnte ihr die Ladung nicht ausgehändigt werden, obgleich sie auch heute noch mit Herrn Müller zusammenlebt und dieser die Ladung als Zeuge erhalten hat! Herr Müller erklärte, daß er Frau Müller nicht nur nicht als seine Frau, sondern selbst als Verlobte nicht mehr betrachte und überhaupt „kein Interesse mehr an ihr habe“. Dann sagte er wieder netterweise, „meine Frau“.

Das Gericht verurteilte Halsband zu 5 Monaten Gefängnis, Schnabel zu 3 Monaten und die Arbeiterin Rohler zu 3 Wochen Gefängnis. Die beiden letzteren erhielten Bewährungsfrist. Müller aber erklärte, mit seiner „Frau“ nur bis zum Augenblick zusammen wohnen zu wollen, bis die Ehe für nichtig erklärt werden würde. Frau Müller wird dann wieder die Kriegerwitwe Schwäch sein, die ehelichen Kinder werden unehelich werden, und das Versorgungsamt wird die Abfindung zurückerlangen. Herr Müller wird aber auf so einfacher Weise seine „Frau“ los geworden sein.

Eine Geschichtsfälschung.

In dem kommunistischen „Arbeiter-Berlag“ erscheint seit kurzer Zeit in Fortsetzungen eine „Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution“ unter der Redaktion von P. Fröhlich, Lindau u. a. Während sich das erste Heft noch einer verhältnismäßigen Objektivität befehlte und damit auch eine Anzahl von Nichtkommunisten zu Beziehern gewann und Referenzen von Thomas Mann, K. Kerr u. a. erhielt, enthüllen die weiteren Hefte immer mehr ihren wahren Charakter. Das Ganze ist eine Geschichtsfälschung überlitterter Art und einzig zu dem Zweck geschrieben, die Sozialdemokratie zu verleumdern. Vor dem Bezug muß dringend gewarnt werden, zumal die kommunistischen Werber versuchen, sich unter neutraler Maske Kunden zu verschaffen.

Lohnbewegung der Bergarbeiter Lothringens.

Paris, 30. Oktober. (Eigenbericht.)

Im Industriegebiet von Lothringen und dem Becken von Briey droht ein schwerer Lohnstreik auszubrechen. Die Bergarbeiter der Erzgruben stehen seit Beginn dieses Jahres in Lohnverhandlungen, die jedoch von den Arbeitgebern immer wieder verschleppt wurden. Die Gewerkschaftsdelegationen sind am Montag zu einer Sitzung zusammengetreten und haben beschlossen, noch einen letzten Einigungsversuch zu unternehmen. Sollte auch dieser scheitern, dann soll der Streik erklärt werden.

Zur Frage „9. und 10. Schuljahr“ veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen eine Volksversammlung am Mittwoch, dem 31. Oktober, abends 8 Uhr pünktlich, in der Aula des Kölnischen Gymnasiums (U-Bahnhof Inselstraße). Reichstagsabgeordneter Stadtrat Gen. Dr. Löwenstein spricht über den Lehrplan für das 9. und 10. Schuljahr. Der Rahmenplan ist von den Vorständen der Gewerkschaft, der Freien Schulgemeinde, der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen zusammengestellt als Gegenentwurf gegen den Plan des Lehrervereins. Elternbeiräte, Gewerkschaftsvertreter und Stadlvertreter sind eingeladen.

Die Münchener Kunstfahrbahn ist wieder eröffnet worden. Da mit der Wiederaufnahme des Eislaufbetriebes im Berliner Sportpalast kaum zu rechnen sein wird, verfügt also München über die einzige künstliche Eisbahn in Deutschland.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Wechselnde Bewölkung ohne erhebliche Niederschläge, später Abkühlung. — Für Deutschland: Im Nordosten leichte Regenschauer, im übrigen Deutschland wechselnd wolfig, langsame westwärts fortschreitende Abkühlung.

PROGRAMM
für die Zeit vom
30. Oktober bis 1. Nov.

KINO = TAFEL

PROGRAMM
für die Zeit vom
30. Oktober bis 1. Nov.

BTL

Potsdamer Straße 38
Das Spiel mit der Liebe
mit Harry Liedtke
Das gute Belprogramm

Rheinstraße 14
Verlängert:
Die Carmen von St. Pauli
mit Jenny Jugo, Willy Pritsch,
W. Zilzer

Odcon, Potsdamer Str. 75
Die Dame mit der Maske
mit Ariette Marchall,
Wl. Gaidarow
Als Dreißähriger durch Afrika
6 Akte von Colin Ross

Turmstraße 12
Die Dame mit der Maske
mit Ariette Marchall,
Wl. Gaidarow
Monty, der Wüstling
6 Akte von Monty Banks

Alexanderstraße 39-40
(Passage)
Die Seeschlachten bei Coronel
und den Falklandinseln
Die letzten Tage v. San Franzisko
mit Anna May-Wong

süden

Th. am Moritzplatz
Beginn: W. 5, 6, 30, 9 Uhr, Stg. ab 4 Uhr.
Die Dame mit der Maske
Die letzten Tage v. San Franzisko

Luisen-Theater
Reichenberger Straße 34
Ein Mädel vom Zirkus
Der Taufeljung
mit Buss Bartog

Filmeck Beginn W. 5.30 Uhr
S. 7.30 Uhr
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Wasser hat Balken mit Buster
Keaton
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Neukölln
Passage-Lichtspiele
Neukölln, Bergstraße 131-132
Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8.45 U.
Die kleine Sklavin
Soldatenleben, das heißt lustig
sein mit Laura La Plante
Bühnenschau

Südwesten
Film-Palast Kammersäle
Feltower Str. 1-4. W. 6, 50d. 5, Stg. 4 U.
Die seltsame Nacht der Helga
Wangen mit Lee Parry
Kaczmarek.

Tempelhof
Tivoli-Lichtspiele
Tempelhof, Berliner Str. 97
Anfang: W. 6.30, 8.45 U., S. 4, 6.30, 8.45 U.
Sein letzter Befehl
mit Emil Jannings
Gauertliebchen
mit La Jana, Charlotte Ander,
Harry Halm, Siegfried Arno
Bühnenschau

Schöneberg
Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9, 9
S. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 30 Stephan 1505
Des Rissenerfolges weg, verlängert:
Sein letzter Befehl
mit Emil Jannings
Große Bühnenschau

Titania (früher Ufa Schöneberg)
Hauptstraße 43 6.30, 9, S. 4.15, 5, 7, 9 U.
Looping the Loop
(Die Todesschleife)
mit Jeomy Jugo, Werner Krauß
Was eine schöne Frau begehrt

Charlottenburg
Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17. W. 7, 9.15, Stg. ab 4 U.
Die schwache Stunde einer Frau
Susannes erstes Abenteuer mit
Moore

Steglitz
Titania-Palast Beginn:
6.30, 9 U.
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr.
Uraufführung: Razzia
Auf der Bühne: Ernest u. Yvonne,
das mondäne Tanzpaar, Kurt
Wolfgang Klefflich, Laute.

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Soldatenleben, das heißt lustig
sein mit Laura la Plante
Auf der Bühne:
Die große Operetten-Revue:
Wie einst im Mai
Jugendliche haben Zutritt
Beginn der ersten Vorstellungen:
Wochentags 6 Uhr, Sonntags 8 Uhr

Schwarzer Adler
Frankfurter Allee 99
Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8.45 U.
Looping the Loop
(Die Todesschleife)
Der Gatten Eden mit Corinne
Griffith
Bühnenschau

Viktoria-Lichtbild-Th.
Frankfurter Allee 48
Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, ca. 5, 7 u. 8.45 U.
Unter der Laterne
(Trink, trink, Brüderlein, trink, , ,)
Bühnenschau

Concordia-Palast
Andreasstraße 64
Die kleine Sklavin mit Grete
Mosheim
Der Unüberwindliche mit Luc.
Alberini
Bühnenschau

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70-73
Der Fall des Staatsanwalts M.
Dyckerpotts Erben
Bühne: Gastspiel Gebr. Emmé, Sein
Doppelgänger
Bühnenschau

Friedrichsfelde
Kino Busch Beginn täglich
5, 7, 9 Uhr
Alt-Friedrichsfelde 3, Ecke Rosent. Str.
Moulin Rouge mit
Olga Tschschowa
Et en Jux will er sich machen
Große Bühnenschau

Nordosten
„Elysium“
Prenzlauer Allee 53
Sein letzter Befehl m. E. Jannings
Bühne: Revue der Komiker: So
wird's gemacht, Gg. Erich Schmidt

Weißensee
Schloßpark Film-Bühne
Berliner Allee 205-210
Sonne, Süden, Leidenschaft
Der fliegende Bräutigam
Bühnenschau

Norden
Alhambra
Müllerstraße, Ecke Seestraße
Nur 3 Tage:
Kaczmarek
Auf der Bühne die gr. Ausstattung-
revue: Hurra Revue!

LSP
Lichtspiele am Senefelderplatz
Helmliche Ehe
mit Harry Liedtke
Die Waise vom Wedding

Metro-Palast
Chausseestraße 30
Wetterleuchten (Der rote Sturm)
Der erste Kuß
mit Anny Ondra

Pharus-Lichtspiele
Müllerstr. 142
Alt-Heidelberg Regie: Ernst
Lubitsch, mit Ramon Novarro
und Norma Sherrer
Zirkusbaby
Jugendliche haben Zutritt

Nordwesten
Welt-Kino
Alt-Moabit 99
Der Mann mit der eisernen
Faust
Kaczmarek

Gesundbrunnen
„Alhambra“
Badstraße 58
Gauertliebchen
Großes Belprogramm
Große Bühnenschau

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16
Zukunft mit Henry Porten
Null Uhr mit Lionel Barrymore
Große Bühnenschau

Humboldt-Theater
Badstraße 19
Nachtpatrouille
Durch Feuer und Flammen
Große Bühnenschau

Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstr. 51 u. Lindauer Straße, Beg. 6.30
Versuchung der Liebe
Fürst oder Clewa
Bühnenschau

Kristall-Palast
Prinzenallee 1-6
Revolutionhochzeit mit Fritz
Kortner und Diomira Jacobini
Große Bühnenschau

Marienbad-Palast
Badstraße 35/36
Angst
(Die schwache Stunde einer Frau)
Die Mädchenüber von Kansas
Große Bühnenschau

Prinzen-Palast
Prinzenallee 42-43
Die seltsame Nacht der Helga
Wangen mit Lee Parry
Die letzten Tage von
San Franzisko mit A. May-Wong
Bühnenschau

Pankow
Palast-Theater
Breite Str. 21a. Beg. 6.30, 9 U.
Die Seeschlachten bei Coronel
Die Dame mit der Maske
Große Bühnenschau

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27
Eine Frau von Formel
mit Mady Christians
Auf der Bühne die große Revue!
Liebe, Jazz und schöne Frauen!

Nieder-Schönhausen
Film-Palast
Blankenburger Str. 4
Lotte, das Warenhausmädchen
Die Kamellendame

Rainaldendorfer-Ost
Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstr. 51 u. Lindauer Straße, Beg. 6.30
Versuchung der Liebe
Fürst oder Clewa
Bühnenschau